MAGAZIN FÜR ENGAGIERTE KATHOLIKEN

März-April 2018

Einzelpreis 3,50 €

Gemeinde *creativ*

CARITAS

Wie Kirche Armen und Obdachlosen hilft

50 JAHRE PFARRGEMEINDERÄTE

Albert Rösch erinnert sich an die Anfänge

SCHWERPUNKT

Geschichten, die das Leben schreibt

ISSN 1618-8322

Gemeinde creativ

ISSN 1618-8322
61. Jahrgang
März-April 2018

Informationen

4 Vom Hilfesuchenden zum Helfer
5 Frisch, modern, überraschend anders
6 miteinander. versöhnt. leben.
7 Anders besser leben

Meditation

8 **Die Geschichte vom Seestern und dem kleinen Unterschied**
Von Winfried Zawidzki

Hinweis in eigener Sache – Wir haben unseren Internetauftritt neu gestaltet. Klicken Sie rein unter: **www.gemeinde-creativ.de**. Dort können Sie nun auch ein Online-Abo abschließen und das gesamte Heft online lesen.

FOTO: BITTER...o / ADOBE STOCK

Schwerpunkt: Geschichten, die das Leben schreibt

10 **Familien in Wochenendbeziehungen**
Von Peter Wendl und Peggy Puhl-Regler

14 **Gemeinsam in Würde älter werden**
Von Markus Johannes Nietert

16 **Leben im ständigen Chaos**
Von Pat Christ

18 **Viktoriias Neuanfang in Deutschland**
Von Muhadj Adnan

19 **Stark für die Rechte der Frauen**
Von Annette Bieber

20 **Der Kampf gegen Scham und den leeren Kühlschrank**
Von Sarah Weiß

22 **Ja sagen zum Leben**
Von Karl Eder

23 **„Madame Courage" macht Mut**
Von Inge Christensen und Monika Meier-Pojda

24 **Sehnsucht nach Gemeinde**
Von Sarah Weiß

25 **Meine erste eigene Wohnung**
Von Ludwig Simon

50 Jahre Pfarrgemeinderäte

28 **Erinnerungen an 50 Jahre Rätearbeit**
Von Albert Rösch

Katholisch in Bayern und der Welt

30 **Aus Räten und Verbänden**

32 **Visionen des Friedens**
Von Olaf Dröge

33 **Aus dem Landeskomitee**

34 **Begeistert sein**
Interview mit Wolfgang Beier

35 **Aufgelesen, Impressum**

36 **Cartoon**
Von Thomas Plaßmann

FOTO: LUCKYBUSINESS / ADOBE STOCK

12

Mit Gott am Mikrophon

Der fast blinde Journalist **Renardo Schlegelmilch** hatte nicht viel mit Kirche und Glauben zu tun, bis er beim Kölner Domradio anfing. Später besuchte er die Katholische Journalistenschule ifp in München. Heute laufen seine Reportagen rund um Religion und Glaube in verschiedenen namhaften Medien wie Radio Vatikan und dem Deutschlandfunk. Im Advent 2014 ließ sich Renardo Schlegelmilch schließlich taufen. In **Gemeinde *creativ*** erzählt er seine Geschichte.

FOTO: PRIVAT

26 Das Tabu brechen
Von Pat Christ

27 Der Glaube ist ein Anker
Von Eckhard Frick SJ

Beilage:

Der Teilauflage für Bamberg ist *Erzbistum Aktiv* beigeheftet.

Alle im Heft angegebenen Zusatzinformationen finden Sie auf unserer Homepage **www.gemeinde-creativ.de** unter ***Aktuelle Ausgabe.***

EDITORIAL

Nicht nur schwarz sehen

Liebe Leserin, lieber Leser,

Die Diskussion, die dieser Ausgabe von **Gemeinde *creativ*** in der Redaktionskonferenz vorausging, war interessant. Kaum war das Schwerpunktthema „Menschen in besonderen Lebenssituationen" festgelegt, sprudelten die Ideen für Beiträge, Gesprächspartner und Autoren nur so aus den Kollegen heraus. Schnell hatten wir eine lange Liste zusammengetragen: Um pflegende Angehörige sollte es gehen, um Kranke und Sterbende und die Hilfen, die kirchliche Einrichtungen und Organisationen hier anbieten, um Obdachlose, Arme und Hilfsbedürftige und die Menschen, die sich um sie kümmern. Vom „An die Ränder gehen" im Sinne von Papst Franziskus war die Rede und davon, mehr Aufmerksamkeit für die Ränder unserer Gesellschaft zu schaffen – denn der Papst meint damit nicht nur die geografischen Randzonen der Welt, sondern auch die gesellschaftlichen, auch die, in unseren eigenen Orten und Pfarrgemeinden. Der Einwurf eines Redaktionsmitgliedes – das Wort „besonders" im Titelthema dürfe nicht ausschließlich negativ interpretiert werden – hat uns dann alle innehalten lassen und der Diskussion noch einmal eine andere Richtung gegeben.

Und so schauen wir in dieser Ausgabe von **Gemeinde *creativ*** auf die Ränder: Wir sprechen mit dem Malteser Hilfsdienst darüber, dass ältere, einsame Menschen gerade an Feiertagen oft ihren Hausnotruf wählen und welche Möglichkeiten es gibt, diese Menschen stärker in den Blick zu nehmen und wir schauen beim Thema „Frauenhandel" in die Abgründe unserer Gesellschaft. Aber wir bleiben an dieser Stelle nicht stehen, wir gehen weiter und stellen Ihnen Menschen in besonderen Lebenssituationen vor, die trotz Schicksalsschlägen positiv in die Zukunft schauen und immer wieder einen Neuanfang wagen. Mit Renardo Schlegelmilch lernen Sie im Interview einen solchen Menschen kennen. Außerdem erzählt ein Neupriester von den neuen Eindrücken und Herausforderungen, die in der Pfarreiarbeit auf ihn warten. Ludwig Simon beschreibt das Gefühl, wie es ist, wenn man seine letzte Umzugskiste aus dem Elternhaus trägt und als junger Mensch in das ungewohnte Umfeld einer neuen Stadt geworfen wird. Und wir stellen Ihnen den Verein „Aktion für das Leben" vor, der seit vielen Jahren Frauen unterstützt, die vielfach gegen Widerstände und Zweifel „Ja" sagen zu ihrem Kind.

Ende Februar wurden in Bayern die neuen Pfarrgemeinderäte für die Amtsperiode bis 2022 gewählt. Auf eine ausführliche Aufarbeitung der Ergebnisse und Tendenzen dürfen Sie sich in der nächsten Ausgabe freuen. Wir wünschen allen neu- und wiedergewählten Pfarrgemeinderäten einen guten Start, viel Freude an ihren Aufgaben und Gottes Segen bei ihrem Tun!

A. Hofstätter

Ihre Alexandra Hofstätter
Redaktionsleiterin

Bibel auf dem Smartphone

Seit kurzem gibt es eine neue Bibel-App, konzipiert vom Katholischen Bibelwerk. Dank dieser ist der Volltext der neuen Einheitsübersetzung nun in den gängigen App-Stores für Android und Apple kostenlos aufrufbar. Die Version umfasst mehr als eine Million Wörter, ist aber dank durchdachter Gliederung gut zu benutzen: die verschiedenen Bücher des Alten und Neuen Testaments sind separat aufgeführt, auch eine Volltextsuche nach bestimmten Namen oder Schlagworten ist möglich. Die App schlägt zudem verschiedene Lesepläne vor, um sich der Bibel Tag für Tag neu zu nähern. Hinterlegt sind außerdem die jeweiligen Tageslesungen.
Die neue Einheitsübersetzung ist im Jahr 2016 erschienen. Vorangegangen war ein umfassender Überarbeitungsprozess der Heiligen Schrift. Pünktlich zum Reformationsgedenkjahr 2017 erschien auch eine revidierte Fassung der Lutherbibel. Auch diese ist über eine App der evangelischen Deutschen Bibelgesellschaft kostenlos verfügbar. In **Gemeinde *creativ* *März-April 2017*** haben wir ausführlich über die beiden Neufassungen berichtet. (pm)

FOTO: A. HOFSTÄTTER

FOTO: BAHNHOFSMISSION MÜNCHEN

Ein Gewinn für alle: Asylsuchende engagieren sich (wie hier in München) in den bayerischen Bahnhofsmissionen.

FOTO: BAHNHOFSMISSION WÜRZBURG

Projektleiterin Sandra Hirsch (rechts) spricht mit Ehrenamtlichen aus Syrien über ihre Erfahrungen in der Würzburger Bahnhofsmission.

Vom Hilfesuchenden zum Helfer

Geflüchtete engagieren sich in den bayerischen Bahnhofsmissionen

Von Annette Bieber

Freie Journalistin

Die einen fühlen sich hier wie in einer Familie, die anderen sind einfach „nur“ glücklich: Wenn sich Geflüchtete in einer bayerischen Bahnhofsmission engagieren, ist das ein Gewinn für alle – aber auch eine Herausforderung.

Sie helfen beim Umsteigen, reichen eine Tasse Tee oder haben ein offenes Ohr für die Nöte der Gäste. Und sie leisten wertvolle Dolmetscherdienste: In vielen bayerischen Bahnhofsmissionen verstärken mittlerweile Asylsuchende und Migranten das Team. Manche arbeiten kurzzeitig im Rahmen eines Praktikums oder der bundesweiten Flüchtlingsintegrationsmaßnahmen (FIM) mit, andere sind längerfristig als Ehrenamtliche dabei. Für Hedwig Gappa-Langer, die den katholischen Frauenfachverband IN VIA Bayern in der Arbeitsgemeinschaft der kirchlichen Bahnhofsmissionen in Bayern vertritt, ist die interkulturelle Öffnung der Bahnhofsmissionen sehr wichtig: „Zum einen helfen wir mit, dass Menschen, die ihre Heimat verlassen mussten, bei uns gut ankommen. Zum anderen lernen wir selbst viel aus den Begegnungen.“

Die Erfahrung zeigt aber auch: Die neuen Helfer in die Bahnhofsmissionsarbeit vor Ort einzubinden geht nicht einfach nebenbei. „Natürlich ist das ein Mehraufwand“, sagt der Leiter der Würzburger Bahnhofsmission Michael Linder-Jung, „da muss das ganze Team dahinterstehen.“ Und ein Plan. Gleich sieben Geflüchtete aus Syrien engagieren sich hier seit rund einem Jahr im Rahmen eines Projekts. „Wir sind als interkulturelles Team gut zusammengewachsen“, sagt Lindner-Jung.

Das gemeinsame Tun und die Auseinandersetzung mit verschiedenen Lebensmodellen haben auch die Mitarbeitenden der Bahnhofsmission verändert. Nach der erfolgreichen Teambildung soll jetzt die interkulturelle Öffnung der Einrichtung nachhaltig gestaltet werden. Auch bei den Gästen, die den „Neuen“ skeptisch gegenüber standen, hat er ein Umdenken beobachtet: „Sie erleben, wie man über Nationalitäten hinweg füreinander da sein kann. Das hilft Vorbehalte abzubauen.“

Seit fast eineinhalb Jahren halten zwei junge Männer aus Somalia und Eritrea der Bahnhofsmission München die Treue. Sie kamen im Herbst 2016 in die Einrichtung, um ein vierwöchiges Pflichtpraktikum im Rahmen ihres Deutschkurses zu absolvieren – und sind als Ehrenamtliche geblieben. Ihr Einsatz wurde vorab im Team intensiv diskutiert und dann konkret vorbereitet.

Von Anfang an überzeugten die beiden Neuzugänge durch „größtes Engagement, hohe Zuverlässigkeit und große Sensibilität“, erzählt Bettina Spahn vom Leitungsteam begeistert. Umso mehr freut sich das ohnehin schon multikulturelle Team, dass mittlerweile ein weiterer Praktikant aus Syrien mit dabei ist. Es ist für sie der tägliche Beweis, dass Integration über Qualifizierung und Arbeit funktioniert, aber auch für alle ein Lernfeld ist.

Frisch, modern, **überraschend anders**

Musik auch für die Gemeinde

FOTO: DIANA SCHMID

Matthias Gahr von „Sternallee" mit der neuen CD.

Das Songbook zur CD ist hilfreich für die Gemeindearbeit.

Von Diana Schmid

Freie Journalistin

Alles neu machen „Sternallee" mit ihrem neuen Album „alles neu". Das Album riecht nach Frühling und schenkt den Gehörgängen Leichtigkeit – ohne es an inhaltlichem Tiefgang fehlen zu lassen. Nicht nur optisch, auch akustisch kommt es frisch, rein und klar daher. Das neue Studioalbum „alles neu" mit seinen beschwingt-erfrischenden Beats und seiner Texttiefe ist seine Anschaffung wert. Die Band hat sich christlicher Popularmusik verschrieben, die sie selbst komponiert und im Rahmen von Konzertauftritten und vor der Kulisse von Kirchentagen spielt. Im Dezember 2017 ist die CD unter dem Label Abakus erschienen und über den Fachhandel sowie die Band-Website bestellbar.

Man muss schon sagen, dass der Name Programm ist und die zwölf deutschsprachigen Tracks ziemlich viel neu machen. Immer noch christlicher Rock-Pop bringt es doch – verglichen mit den bisher veröffentlichten Studioalben „größer" (2009), „zeitlos" (2011) und „im Licht" (2014) – einen frischen Unterton mit. Es versetzt in eine erheiternde und gleichzeitig nachdenkliche Stimmung. Schnellere Tonfolgen holen dann und wann beschwingt-meditative, langsamere Takte ein.

Das erste Lied „wenn doch jetzt" inspiriert zum Versinken im Gebet. Es erinnert an Fürbitte – zunächst gelenkt, im weiteren Verlauf frei. Möglicherweise will es Raum schenken, um eigene Anliegen hineinlegen zu können, bis der nächste Refrain Gott anruft: „Herr, erbarme Dich". Anfangs muss man öfters reinhören, um sich einfinden und dieses Lied in Gänze ergründen zu können. Diese Mühe soll nicht ohne Belohnung bleiben, man kann fortan meditativ darin versinken. Wortstark steigt das Lied „auf kurs" mit „Die Stille ist zu laut" ein, lässt den Kompass durchdrehen, fordert Zeichen ein. Mit flotten Beats geht das direkt ins Ohr. Kontrastreich dazu „ich nehme dich beim wort" mit meditativem Charakter, einer glasklaren Stimme, beruhigend, mitnehmend ins angestimmte „Halleluja". Erwähnt werden muss dann noch „alles neu" mit fröhlichem Unterton und erfrischendem Text: „Hab mich in die Kissen fallen lassen, die Welt soll sich ohne mich drehn". Beim Titel „blumen" schwingt auch mal Elektro-Pop mit. Besonders funkelt einem „für die nacht" entgegen, was man als Gutenachtlied für Erwachsene interpretieren kann: „Herr gib (...) für die Nacht", „Behüte". Das könnte sich als Gebet in Liedform für eine Abendandacht eignen. Das DIN-A5-Songbook zur CD mit Noten und Akkorden ist praktisch für die Gemeindearebeit und die Gottesdienstvorbereitung.

Obwohl sich die Melodien durchaus abwechseln, entsteht auf der Scheibe ein rundes Ganzes, das auf zeitgemäßen Text- und Tonspuren inhaltlichen Tiefgang mit Blick nach oben vermittelt.

Gemeinde creativ

INFORMATIONEN

Weiterbilden im Ehrenamt

Öffentlichkeitsarbeit ist mehr als Werbung. Jeder, der in seinem Verband oder seiner Pfarrei damit betraut ist, hat das schon einmal gemerkt. Heute reicht es auch nicht mehr aus, ein verwackeltes Foto an die Lokalzeitung zu schicken und ein paar nette Zeilen dazu zu formulieren. Öffentlichkeitsarbeit gelingt nur mit Strategie und Knowhow. Das Landesnetzwerk Bürgerschaftliches Engagement Bayern (LBE) bietet auch in diesem Jahr wieder Kurse und Workshops in diesem Bereich an. Bei einem zweitätigen Workshop Anfang Juni werden die Grundlagen der Pressearbeit ebenso erläutert, wie die Bestandteile erfolgreicher Öffentlichkeitsarbeit: Vom Flyer über die Gestaltung von Plakaten und Homepages bis hin zur Bespielung verschiedener Social Media Kanäle. Ein weiteres Angebot des LBE beschäftigt sich mit allen Themen rund um Organisation und Veranstaltungsplanung. Ob Vortrag, mehrtätige Tagung, Pressekonferenz, Fundraisingabend oder Konzert – bei diesem Workshop werden die Teilnehmer auf alle Eventualitäten vorbereitet. Außerdem bekommen sie Tipps zur Finanzplanung, zu rechtlichen Rahmenbedingungen und technischen Anforderungen. (pm)

✻ Mehr dazu sowie zu den anderen Angeboten des LBE lesen Sie bei uns im Internet unter www.gemeinde-creativ.de.

Zwei neue Werkbriefe

Die Katholische Landjugendbewegung (KLJB) Bayern hat zwei neue Werkbriefe veröffentlicht. Themen sind diesmal „Jugendbeteiligung“ und „Frieden“. Unter dem Titel *„Wir haben was zu sagen“*, beschäftigt sich ein erster Werkbrief mit Demokratie und Jugendbeteiligung. Dieses Heft bietet viele Zugänge und Hilfestellung für die Jugendarbeit vor Ort. Es gibt Hintergrundtexte zu Demokratie in Geschichte und Gegenwart, in Kirche und Politik. Der Werkbrief enthält außerdem Beiträge zu folgenden Themen: Jugendbeteiligung klar, aber was ist das genau? Wie gelingt Jugendbeteiligung online wie offline? Außerdem machen Praxisbeispiele und Methoden interessierten Ortsgruppen den Start in ein eigenes Projekt leichter.

Ein weiterer Werkbrief ist unter dem Titel *„Mach dich auf!“* zum Thema Frieden erschienen. Dort finden sich praktische Anregungen und Methoden sowie Vorschläge für Friedensgebete und Andachten. Verschiedene Autoren gehen unter anderem der Frage nach, was Kirche für den Frieden tut, warum man sich im Gottesdienst den Friedensgruß gibt und wie Frieden in der Bibel thematisiert wird. Der Werkbrief stellt aber auch Fragen, die den Alltag der jungen Leute betreffen, zum Beispiel: Darf ich als Christ Soldat sein? (pm)

✻ ***Wir haben was zu sagen. Demokratie und Jugendbeteiligung,*** **160 Seiten, broschiert. 9 Euro.**
✻ ***Mach dich auf! Große und kleine Wege zum Frieden,*** **160 Seiten, broschiert. 9 Euro.**

miteinander. versöhnt. leben.

Verständigung in Europa, Versöhnung und Brückenbau: Das sind die Kernthemen des katholischen Osteuropa-Hilfswerks Renovabis im Jahr 2018. Die diesjährige Pfingstaktion steht unter dem Motto *„miteinander. versöhnt. leben. – Gemeinsam für ein solidarisches Europa!“*. Zum 25-jährigen Bestehen greift die Solidaritätsaktion damit ein seit ihrer Gründung zentrales Anliegen auf. Dabei sollen im Jubiläumsjahr nicht nur Fragen der Aufarbeitung der gewaltbelasteten Vergangenheit in Mittel-, Ost- und Südosteuropa angesprochen werden. Thema sollen auch aktuelle Konfliktszenarien und die im Zuge der Flüchtlingskrise immer deutlicher gewordenen Kommunikationsprobleme zwischen Ost- und Westeuropa sein.

„Wir wollen dazu beitragen, dass die Menschen in Europa miteinander im Gespräch bleiben“, sagt Renovabis-Hauptgeschäftsführer Pfarrer Christian Hartl. „Häufig fehlt bei Konflikten auf beiden Seiten die Bereitschaft, den anderen überhaupt verstehen zu wollen.“ Gerade im Hinblick auf drängende Fragen in Europa etwa zu Migration und Integration, zur Rolle der Nationalstaaten, aber auch zu Fragen nach einem gemeinsamen Werte-Fundament, sei die Bereitschaft zum gegenseitigen Verständnis unverzichtbar, schreiben die Initiatoren der Pfingstaktion in einer Pressemeldung.

Trotz großer Fortschritte im Zusammenwachsen seien in den vergangenen Jahren neue Spannungen hinzugekommen. Renovabis möchte für diese Themen sensibilisieren – sowohl in den Partnerländern als auch in Deutschland. Renovabis ist es seit 1993 ein Anliegen, gemeinsam mit seinen Partnern vor Ort Begegnung, Verständigung und Versöhnung zu fördern. Dies geschieht durch Projekte im Bildungsbereich, durch Begegnungsmaßnahmen sowie die Förderung von Jugendarbeit und Freiwilligeneinsätzen in osteuropäischen Ländern, durch die Unterstützung partnerschaftlichen Engagements von Gemeinden und Schulen sowie durch ökumenische Initiativen. Die Kollekte am Pfingstsonntag fließt wieder in ebendiese Projekte. (pm)

Jedem Anfang wohnt ein Zauber inne…

FOTO: A. HOFSTÄTTER

… und so freue ich mich auf den kommenden Mai, der für mich einen neuen Anfang bereithält: ich werde als Sachbearbeiterin in der Geschäftsstelle des Landeskomitees der Katholiken in Bayern Ursula Pech nachfolgen und ihre Aufgaben bei *Gemeinde creativ* übernehmen. Das heißt, ich werde zukünftig für die Internet- und die Abonnentenbetreuung zuständig sein.

Mein Name ist Waltraud Keller und ich lebe mit meiner Familie im östlichen Landkreis München.

Nach meiner Tätigkeit als Bankfachwirtin bei einer Bank in München und einer langjäh-

Anders besser leben

Unter dem Titel „Anders besser leben“ hat der Diözesanrat der Katholiken der Erzdiözese München und Freising eine neue Broschüre veröffentlich. Darin ruft das Laiengremium zu einem nachhaltigeren Lebensstil und einem verstärkten Einsatz für die Bewahrung der Schöpfung auf. Die 50-seitige Publikation stellt, ausgehend von der Enzyklika *Laudato si‘* von Papst Franziskus, Veränderungspotentiale auf gesellschaftlicher und persönlicher Ebene vor und gibt konkrete Tipps und Handlungsvorschläge für den Alltag. Diese Anregungen zu Veränderungen im Alltag betreffen beispielsweise die Themen Konsum, Ernährung, Geld und Mobilität. Die Broschüre versammelt hier nochmals bekannte Maßnahmen, denkt aber auch weit über die Standards hinaus. Wenn es um einen befreienden Lebensstil geht, dann geht es auch um das Weltgemeinwohl und eine neue Definition von Reichtum – nämlich in Zeit und Gemeinschaft. Ottmar Edenhofer, Professor für Ökonomie des Klimawandels an der Technischen Universität Berlin und stellvertretender Direktor des Potsdam-Instituts für Klimafolgenforschung, sowie Markus Vogt, Professor für Christliche Sozialethik an der Ludwig-Maximilians-Universität München, haben hierzu wichtige Impulse für die Broschüre beigesteuert.

Ressourcen und Möglichkeiten seien nicht gerecht verteilt, sagt Hans Tremmel, Vorsitzender des Diözesanrats, in seinem Vorwort zu der Publikation. „Das ist jedoch kein achselzuckend hinzunehmendes Los eines Großteils der Menschheit.“ Die Verantwortung für die Menschheitsfamilie hänge eng mit der Bewahrung des „gemeinsamen Hauses“ zusammen und betreffe sowohl den Einzelnen wie auch Systeme und Strukturen in Politik und Wirtschaft, so der Vorsitzende. „Keiner sollte sich aus seiner Verantwortung stehlen, auf welcher Ebene er auch agiert.“

Erarbeitet wurde die Broschüre vom Sachbereich „Ökologie und Globale Verantwortung“ des Diözesanrats. Sie kann beim Diözesanrat bestellt werden und steht auch im Internet zum Download zur Verfügung. Dort wird sie laufend um weitere praktische Tipps und Anregungen zu den Themen Mobilität, Ernährung und Wohnen ergänzt. (pm)

✻ **Mehr dazu unter www.gemeinde-creativ.de.**

rigen Elternzeit habe ich einige Jahre als Pfarrsekretärin in zwei Münchner Pfarreien gearbeitet. „Pfarrsekretärin zu sein bedeutet Seelsorge auf kleiner Flamme“, dies hat einmal eine ehemalige Berufskollegin gesagt. Genau das habe ich all die Jahre bei meiner Arbeit im Pfarrbüro empfunden und hat mir unglaublich große Freude bereitet: neben den unaufhaltsam zunehmenden Verwaltungstätigkeiten immer auch genügend Zeit zu finden für ein Wort mit Trauerenden, mit Hilfesuchenden oder mit Eltern, die beispielsweise ihr Kind zur Taufe anmelden. Doch irgendwann kommt die Zeit der Veränderung und des Aufbruchs - und dieser Aufbruch ist nun für mich gekommen. Es ist ein Aufbruch in etwas Neues, bei dem ich jedoch das Glück habe, innerhalb der Katholischen Kirche bleiben zu können. Und so hoffe ich, mit all meinen Erfahrungen aus dem Pfarrbüro, meiner anpackenden Art und einer gesunden Portion Gottvertrauen diese neue Aufgabe zu bewältigen, damit *Gemeinde creativ* Sie auch weiterhin als so wichtiges Medium in Ihrem Glaubensalltag und bei Ihrer Arbeit in den Pfarrgemeinden, Verbänden und Einrichtungen unterstützen kann. (ke)

Artenvielfalt im Fokus

„Von meinen Früchten könnt ihr leben“, dieser Satz aus dem Buch des Propheten Hosea (14,9) ist das Motto des diesjährigen Tages der Schöpfung, der wie gewöhnlich am ersten Freitag im September begangen wird. Wie schon in den Jahren zuvor lädt die Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen (ACK) in Deutschland ein, diesen Tag gemeinsam ökumenisch zu begehen. In diesem Jahr soll das Thema „Artenvielfalt“ im Mittelpunkt stehen. Die ökumenische Schöpfungszeit dauert heuer von 1. September bis 4. Oktober. Die Vielfalt der Arten reduziere sich drastisch, schreiben die Initiatoren in einer Pressemitteilung. Nicht nur einzelne, besondere Arten stehen mittlerweile auf der Roten Liste der Naturschutzverbände, auch Bienen, Insekten und Vögel sowie zahlreiche Pflanzenarten seien vom Aussterben bedroht. Das habe die ACK dazu veranlasst, sich in diesem Jahr intensiv mit dem Thema der Artenvielfalt zu befassen. Seit 2010 wird der Tag der Schöpfung ökumenisch begangen. Die christlichen Kirchen wollen damit ein sichtbares Zeichen für die Wahrnehmung der Umweltproblematik und den bewussten Umgang mit der Schöpfung setzen, auf der Grundlage des gemeinsamen christlichen Glaubens an einen Schöpfergott. Auch heuer sollen von ihm konkrete Schritte zur Bewahrung der Schöpfung ausgehen. Das Thema macht es in diesem Jahr leicht, denn das Insektensterben beispielsweise geschieht vor der eigenen Haustür, Ortsgruppen und Pfarrgemeinden können so direkt vor Ort Anknüpfungspunkte finden. Die ACK hat wieder Materialien entwickelt, die Gemeinden für ihre Veranstaltungen nutzen können. (pm)

✻ **Mehr dazu unter www.gemeinde-creativ.de.**

Die Geschichte vom Seestern und dem kleinen Unterschied

Von Winfried Zawidzki

Der Schauspieler Hannes Jaenicke engagiert sich in verschiedenen sozialen Bereichen. Er setzt sich zum Beispiel für den Schutz von gefährdeten Tierarten ein und engagiert sich gegen Rechtsextremismus.
In vergangenen Herbst wurde ihm in einer Talkshow die Frage gestellt, warum er dies tue. Ohne große Worte gab er mit der Geschichte vom Seestern, die von William Ashburne stammt, seine Antwort:

Ein alter Mann geht bei Sonnenuntergang den Strand entlang. Er beobachtet vor sich einen jungen Mann, der Seesterne aufhebt und ins Meer wirft. Er holt ihn schließlich ein und fragt ihn, warum er das denn tue. Der junge Mann antwortet, dass die gestrandeten Seesterne sterben, wenn sie bis Sonnenaufgang hier liegen bleiben. „Aber der Strand ist kilometerlang und tausende Seesterne liegen hier. Was macht es also für einen Unterschied, wenn Du Dich abmühst?“, sagt der alte Mann. Der junge Mann blickt auf den Seestern in seiner Hand und wirft ihn in die rettenden Wellen. Er schaut den alten Mann an und sagt: „Für diesen hier macht es einen Unterschied.“

Unsere Welt ist nicht in Ordnung und viel zu viele Menschen nehmen das einfach hin. Es wird zu wenig getan, um menschenwürdiges Leben überall auf der Erde zu ermöglichen. Der Einzelne verlässt sich auf den Staat, bestimmte Gruppen auf die Gesellschaft und umgekehrt der Staat und die Gesellschaft auf Einzelne, die sich engagieren.

Ein afrikanisches Sprichwort verdeutlicht Solidarität und Geschwisterlichkeit so: ***„Man kann Weinenden nicht die Tränen abwischen, ohne sich die Hände nass zu machen."***

Das klingt zunächst nach etwas sehr Großem. Aber in unserem Lebensalltag kann das ganz klein beginnen. Und da sind wir wieder bei „unserem" Seestern.

Der Seestern hat viele Gesichter:

- er trägt das Gesicht der Kassiererin, der ich ein freundliches Wort schenke,
- er trägt das Gesicht der alten Frau am Gehstock, der ich in den Bus helfe,
- er trägt das Gesicht des Arbeitslosen, der immer auf der selben Bank in der Stadt sitzt,
- er trägt das Gesicht des Mädchens, dem ich bei den Hausaufgaben helfe, während die Mutter als Putzfrau noch etwas dazuverdienen muss,
- er trägt das Gesicht des Flüchtlings, den ich bei den Behördengängen begleite,
- und trägt unendlich viele andere Gesichter und führt uns an die Ränder unserer Gesellschaft.

Wenn diese Welt Zukunft haben soll, müssen wir einsehen, dass dies ohne soziales Engagement, ohne praktiziertes Christ-Sein und ohne Verzicht auf manchen eigenen Vorteil nicht möglich ist.

Beginnen wir, die bestehenden Verhältnisse und Strukturen im Sinne des Evangeliums zugunsten der Menschen zu verändern!

FOTO: ELENA MOISEEVA / ADOBE STOCK

Familien in Wochenend-beziehungen

FOTO: HALFPOINT / ADOBE STOCK

Bei Fernbeziehungen ist es wichtig, auch unter der Woche den Kontakt zu halten und den anderen am eigenen Leben teilhaben zu lassen, sagen unsere Experten.

Von Peter Wendl und Peggy Puhl-Regler

Zentralinstitut für Ehe und Familie in der Gesellschaft (ZFG) der Katholischen Universität Eichstätt-Ingolstadt

Mindestens jede achte Partnerschaft in Deutschland ist eine Fernbeziehung. Davon werden die meisten als Wochenendbeziehung gelebt. Das bedeutet, dass die Partner – und entsprechend oft auch Kinder – während der Arbeitswoche mehr oder weniger weit entfernt in unterschiedlichen Haushalten leben und eben nur die Wochenenden gemeinsam vor Ort verbringen. In den meisten Fällen ist der Grund für den zeitlich befristeten Aufenthalt in einer anderen Stadt oder gar einem anderen Land beruflich bedingt. In zahlreichen Tätigkeiten wird sich die Partnerschaft auf Distanz sogar zwangsläufig über das ganze Berufsleben hinziehen („Berufsmobilität als Lebensform"). In anderen Fällen handelt es sich um ein befristetes Projekt, das über einige Monate oder gar Jahre gehen kann.

Außendienstmitarbeiter, Fachkräfte, Flugbegleitpersonal, Fern- und Seefahrer, in der Beratung Tätige, Soldaten, Politiker, aber auch Spitzensportler sowie Menschen in vielen anderen Berufen müssen wie selbstverständlich ein hohes Maß an Mobilitätsbereitschaft mitbringen. Weil für ihre Tätigkeit regelmäßig ein Unterwegssein und damit ein Getrenntsein von den Lieben erforderlich ist.

Zunehmend sind Fernbeziehungen aber nicht nur beruflich bedingt, sondern entstehen schlicht auch dadurch, dass sich Paare immer häufiger über Plattformen im Internet und damit an weit voneinander entfernten Lebensmittelpunkten kennenlernen. Diese müssen dann nach und nach aus der Ferne „zusammenwachsen", um zu entscheiden, ob und wann aus der Fern- eine Nahbeziehung werden kann und soll. Von Wochenendbeziehungen ebenfalls intensiv, wenn auch gänzlich anders betroffen, sind übrigens Scheidungs- und Patchworkfamilien: wenn nämlich Kinder ihren Vater oder die Mutter nach der Scheidung nur beispielsweise alle zwei Wochen sehen.

Wochenendbeziehungen können also freiwillig für die Karriere gewählt oder aber auch durch soziale und berufliche Umstände der Partner oder der Eltern alternativlos sein. In jedem Fall verändern sie einen erwarteten, konventionellen Alltagsablauf von Familien zwischen Wochenende und Arbeitswoche. Übrigens sind es in etwa dreiviertel aller Fälle die Männer, die zwischen den Welten pendeln (wollen oder müssen). Kinder erleben diesen Wechsel-Rhythmus von intensiver Nähe und räumlicher Distanz eines Elternteiles einerseits als besondere Lebenssituation. Zugleich aber tritt auch hier allmählich eine „Veralltäglichung" ein – mit entsprechenden Auswirkungen auf die sozialen Gefüge. Einige Orientierungen helfen dann, diese elterliche Lebensform zwischen Abschied am Sonntag oder Montag und dem Wiederkehren am Freitag besser gestalten zu helfen.

WAS KINDER BRAUCHEN UND ELTERN WISSEN SOLLTEN

Papa oder Mama sind nicht allein erziehend, aber der abwesende Elternteil ist eben nicht immer vor Ort. Kindern gilt es daher altersgemäß zu vermitteln, warum die Fernbeziehung mit dem Elternteil gelebt wird. Gelingt es den Eltern die Fernbeziehung als „positives Projekt" vorzuleben, so ist es für Kinder einfacher mit den Nachteilen der Entbehrung zu leben. Für Scheidungsfamilien gelten diesbezüglich selbstverständlich besondere Bedingungen, die es zu beachten gilt. Den abwesenden Elternteil gilt es ansonsten für die Kinder auch während der Woche präsent zu halten. Bei jedem Wiedersehen braucht es dann Raum und Zeit, damit sich das Familiensystem neu einpendeln kann. So sollte die Familie Raum schaffen, damit die Heimkehrenden erneut ihren „Platz" im Familiensystem einnehmen können. Die Rückkehrenden müssen ihrerseits beachten, dass sie erst umsichtig sowie stets neu ihren Platz finden müssen. Denn das familiale Leben entwickelt

sich auch in der getrennten Woche weiter. Sowohl die Familie daheim, als auch der oder die Abwesenden werden sich „mal mehr, mal weniger“, je nach Ereignissen und je nach Lebensphase weiterentwickelt haben. Diese mindestens zwei Lebenswelten müssen somit wieder zu einer neuen gemeinsamen Lebenswelt am gleichen Ort zusammenfinden. Daher gilt es während der Woche in Kontakt zu bleiben, um bewusst auch entfernt ein Paar und eine Familie zu sein. Die Wochenenden sollen dabei nicht überfrachtet werden mit Planungen und Erledigungen, so dass auch durchaus Raum bleibt für Spontanität. Worauf sollten Eltern nun besonders achten, damit eine Wochenendbeziehung mit Kind gut gelebt werden kann? Kinder können ganz unterschiedlich – je nach Alter und Persönlichkeit – auf die Abwesenheit eines Elternteils reagieren. Daher brauchen sie auch Hilfestellungen, die ihr jeweiliges Alter berücksichtigen. Was grundsätzlich allen Kindern hilft, ist ein Alltag, der geordnet und zumindest in der Anfangszeit so weit möglich auch ohne Papa oder Mama nicht stark verändert wird in seinen Abläufen und seinen Ritualen. Dazu gehört auch der regelmäßige Besuch von Kita und Schule, die vertrauten Alltag vermitteln. Die Erzieher und Lehrkräfte sollten dabei möglichst früh miteingebunden werden, damit sie bewusster auf Veränderungen im Verhalten und in den Leistungen reagieren können. Eine Übersicht über wesentliche Orientierungen gibt die folgende Tabelle:

Altersstufe	Wichtig zu wissen	Was hilft
Säuglinge, Kleinkinder, Kindergartenkinder	• haben ein feines Gespür für Veränderungen und Stimmungen in der Familie. • entwickeln sich schnell und können mit Fremdeln und Trennungsangst reagieren. • suchen die Schuld möglicherweise bei sich selbst, wenn sie den Grund für die Trennung nicht verstehen.	• möglichst ruhiger und geregelter Tagesablauf mit gewohnten Routinen. • etwas von sich „dalassen“, was an Vater oder Mutter erinnert. • am Wochenende: die Nähe nicht erzwingen; behutsam sein und sich nicht gekränkt zurückziehen.
Schulkinder	• brauchen ehrliche, altersgerechte Antworten auf ihre Fragen. • reagieren möglicherweise mit Ablehnung, da sie sich alleine gelassen fühlen.	• Kontakt zum Kind aufrechterhalten (Telefonate, WhatsApp). • Interesse zeigen am Familienleben (Schulveranstaltungen, Freunde, Sport). • am Wochenende: gemeinsame Unternehmungen, aber auch Zeit für jedes Kind einzeln.
Jugendliche	• lösen sich naturgemäß aus der Familie und wenden sich vermehrt dem Freundeskreis zu. • rebellieren gegen Regeln, fühlen sich aber schnell vernachlässigt, wenn sich Eltern zurückziehen.	• Kontakt aufrechterhalten; sich über alltägliche Dinge austauschen, um auf dem Laufenden zu bleiben. • vorsichtig mit Bewertungen, vor allem pubertierende Kinder verändern sich schnell und reagieren überempfindlich.

BROSCHÜRE ZUM THEMA

Am Zentralinstitut für Ehe und Familie der Katholischen Universität Eichstätt-Ingolstadt werden Fernbeziehungen aufgrund der Vielfalt der Herausforderungen seit 15 Jahren im Rahmen einer langfristigen Kooperation mit dem Katholischen Militärbischofsamt erforscht. Daraus ist die Broschüre *„Zusammen schaffen wir das!“* entstanden, die wertvolle Informationen zur erfüllenden Gestaltung von Fernbeziehungen wie Auslandseinsätzen und Wochenendbeziehungen mit Kindern enthält. Diese ist gegen eine Schutzgebühr von 10 Euro erhältlich unter:
ZFG – Katholische Universität Eichstätt-Ingolstadt,
Marktplatz 4, 85072 Eichstätt,
projekt-kmba@ku.de.

Renardo Schlegelmilch

geboren 1988 in Eisenach (Thüringen), kam mit einem Gendefekt zur Welt, der ihn in den folgenden Jahren fast sein gesamtes Augenlicht einbüßen ließ. Seine Lehrer in der Schule glaubten, dass er niemals einen Abschluss, geschweige denn das Abitur würde machen können. Renardo Schlegelmilch hat sie eines Besseren belehrt. Er hat Journalismus studiert und arbeitet heute für unterschiedliche Hörfunkmedien mit einem Schwerpunkt für kirchliche und gesellschaftliche Themen. Seine Recherchereisen führen ihn auch in Krisengebiete.

FOTO: PRIVAT

Mit Gott am Mikrophon

Der fast blinde Journalist Renardo Schlegelmilch hatte nicht viel mit Kirche und Glauben zu tun, bis er beim Kölner Domradio anfing. Später besuchte er die Katholische Journalistenschule ifp in München. Heute laufen seine Reportagen rund um Religion und Glaube in verschiedenen namhaften Medien wie Radio Vatikan und dem Deutschlandfunk. Im Advent 2014 ließ sich Renardo Schlegelmilch schließlich taufen. In Gemeinde *creativ* erzählt er seine Geschichte.

Gemeinde creativ: ***Herr Schlegelmilch, in unserer aktuellen Ausgabe geht es um Menschen mit besonderen Lebensgeschichten. Sie selbst wurden mit einer starken Sehbehinderung geboren, heute sind Sie Radiomoderator und Journalist. Wie hat sich Ihre Behinderung auf ihren Lebensweg ausgewirkt?***

Renardo Schlegelmilch: Das mit meinen Augen ist kompliziert. Ich bin nicht mit einer Sehbehinderung auf die Welt gekommen, sondern mit der Anfälligkeit dafür. Meine Sehkraft hat sich im Laufe der Jahre auf dem linken Auge mehr und mehr verschlechtert. Auf dem rechten Auge konnte ich von Geburt an nur etwa vier Prozent sehen. Auf diesem Auge habe ich dann während des Studiums einen Grünen Star bekommen, in dessen Folge der Sehnerv abgestorben ist. Das heißt, ich kann nachempfinden wie es ist, zu erblinden. In den letzten Wochen ist da nur noch ein Flackern, weil das Gehirn Signale bekommt, die es nicht verarbeiten kann. Links kam dann noch ein Grauer Star dazu, so dass sich die Sehkraft dort auch weiter verschlechtert hat. Vor ein paar Jahren habe ich mich dann für eine Operation entschieden. Diese ist zum Glück gut verlaufen, so dass ich heute etwa 15 Prozent sehe. Eigentlich ist das mehr, als die meiste Zeit meines Lebens, aber natürlich noch immer nicht wirklich viel.

Wie bewältigen Sie ihren (Berufs-)Alltag?

Eigentlich ist das überhaupt kein Problem, weil es heutzutage Computerprogramme gibt, die mein schlechtes Sehen ausgleichen und die in jedem Computer und Smartphone vorinstalliert sind. Zugegeben, früher war das alles viel komplizierter. Ansonsten habe ich immer noch eine Lupe dabei. Die brauche ich von Jahr zu Jahr aber weniger, eigentlich nur noch für Speisekarten im Restaurant oder Ähnliches. Bei Fahrplänen und Wegbeschreibungen helfen mir heute Apps. Und dann macht es natürlich Sinn, dass ich Radio mache und nicht Fernsehen. Denn im Radio kommt es viel mehr auf das Hören an. Ich höre vielleicht nicht besser, aber gewissenhafter als andere. Gerade beim Schneiden von Interviews hilft das.

Wo stoßen Sie an Grenzen?

Reisen ist noch immer kompliziert. Früher musste ich mir jeden Schritt vorher heraussuchen und einprägen. Apps wie Google Maps helfen hier schon gut, aber es gibt noch immer Dinge, die für mich einfach unmöglich sind: Die Sitzplatzreservierungen bei der Bahn zum Beispiel, die kann ich nicht lesen. In solchen Fällen muss ich mich durchfragen. Die größte Einschränkung ist aber sicherlich, dass ich nicht Autofahren kann. In größeren Städten ist das normal kein Problem, weil es einen Nahverkehr gibt. Bei meinen Recherchereisen im Ausland brauche ich dann aber einen eigenen Fahrer.

Heute spielen auch Glaube und kirchliche Themen in Ihrem Leben eine wichtige Rolle, war das schon immer so?

Nein. Ich bin in der Diaspora aufgewachsen und hatte mit Glaube und Kirche überhaupt nichts zu tun. Ich habe mit 13 Jahren erste Erfahrungen beim Lokalradio gesammelt. Da gab es jede Woche ein Kirchenmagazin. Das war's dann aber auch schon mit den Berührungspunkten.

Wie sind Sie das erste Mal intensiv mit Glauben und Kirche in Berührung gekommen?

Ich habe Journalismus studiert und musste ein Praktikum machen. Das Domradio in Köln war der einzige Sender, der mich genommen hat. Zuerst hatte ich Bedenken, weil Kirche zu der Zeit gar nicht so mein Ding war. Aber heute weiß ich, es war die richtige Entscheidung, das Praktikum trotz anfänglicher Magenschmerzen anzutreten. Man wächst hinein in die Themen und

man wächst selbst daran. Ich habe gesehen, dass dort Menschen arbeiten, die etwas haben, das sie trägt im Leben. Das hat mich beeindruckt. Ich würde nicht sagen, dass es in den säkularen Medien rauer zugeht, aber das Arbeiten in einem kirchlichen Medienhaus ist etwas ganz anderes.

Sie wurden im Advent 2014 vom heutigen Hamburger Erzbischof Stefan Heße im Kölner Dom getauft. Warum haben Sie sich zu diesem Schritt entschieden?

Zuerst habe ich gedacht: Ich befasse mich mit der Radioseite, nicht mit der Kirche dahinter. Ich habe aber schnell gemerkt, dass das nicht funktioniert. Ich bin mit Kollegen zum Gottesdienst gegangen, habe über kirchliche Ereignisse und Feste berichtet und habe doch zuerst nicht wirklich dazugehört. Ich finde, wenn man sich mit diesen Themen beschäftigt, dann muss man auch dazu stehen. Deswegen habe ich mich taufen lassen.

Wie haben Sie sich darauf vorbereitet?

In jedem Bistum gibt es eine Stelle, die für Erwachsenentaufen- und firmungen zuständig ist. Man durchläuft einen halbjährigen Kurs, in dem man auf die Taufe oder Firmung vorbereitet wird. Am Ende steht keine Prüfung, die man bestehen muss, um zugelassen zu werden oder so etwas. Es geht darum, dass die Bewerber wissen, auf was sie sich einlassen, dass ihnen die Grundlagen unseres Glaubens deutlich werden. Ich habe dann angefragt, ob es möglich wäre, meine Taufe im Dom zu feiern, ganz einfach deswegen, weil der Kölner Dom für mich ein zentraler Ort meines Lebens ist. Von meinem Bürofenster aus schaue ich jeden Tag hinüber zu den Türmen. Ich bin eigentlich davon ausgegangen, dass das dann am Samstagvormittag in einer Seitenkapelle stattfinden wird. Schlussendlich war es dann aber doch das Kapitelamt am ersten Advent vor etwa 3.000 Menschen. Getauft hat mich Stefan Heße, damals noch Generalvikar im Erzbistum Köln, heute Erzbischof in Hamburg. Aber aufgeregt war ich natürlich mehr, als wenn es die Seitenkapelle gewesen wäre.

Sie sind Journalist, welche Themen interessieren Sie am meisten?

Eigentlich wollte ich Musikjournalist werden, bis ich gemerkt habe, dass das nichts anderes bedeutet, als Musiktitel in einer Excel-Liste anzuordnen. Das war mir nicht kreativ genug. Meine Leidenschaft für Musik ist aber geblieben. Neben kirchlichen Themen interessiert mich vor allem der Bereich des Sozialen. Wenn es um Fragen der Barrierefreiheit und Inklusion geht, mache ich auch ab und an Selbstversuche. In Köln haben wir auch immer eine Karnevalssitzung für Blinde, davon habe ich schon mehrfach berichtet.

Unterscheidet sich Ihre journalistisch-professionelle Sicht von Ihrer persönlichen, wenn es um Kirche und Glauben geht?

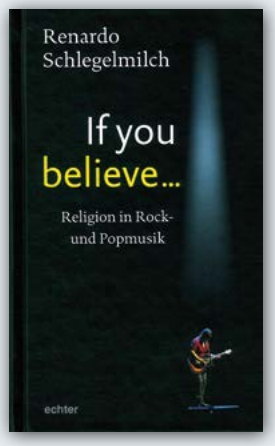
Das ist eine interessante Frage. Ich versuche natürlich meine persönliche Meinung nicht wirklich Teil meiner Arbeit sein zu lassen. Es gibt immer wieder Themen – wie zum Beispiel im vergangenen Jahr die sogenannte „Ehe für alle" – da muss ich mich erst einmal für mich hinsetzen und überlegen, wie ich eigentlich selbst dazu stehe. Das heißt aber nicht, dass diese persönlichen Ansichten dann über den Sender gehen, aber es hilft mir, ein Thema zu fassen.

Trotz Ihrer Sehbehinderung sind Sie viel in der Welt unterwegs, auch um über die Situation von Christen in anderen Ländern zu berichten, können Sie uns etwas über Ihre jüngsten Recherchen erzählen?

Ich arbeite neben dem Kölner Domradio auch für Radio Vatikan und den Deutschlandfunk. Bei meinen Reportagen profitiere ich davon, dass es eigentlich in allen Ländern kirchliche Anlaufstellen gibt. Vergangenes Jahr war ich kurz vor dem Erdogan-Referendum in Istanbul. Das war schon eine andere Welt: Überall Propaganda, Lautsprecherwagen, die durch die Straßen fahren, Plakate an allen Ecken und Enden. Ich habe mich mit katholischen und evangelischen Christen getroffen, die alle sehr vorsichtig waren. Die Treffen fanden in Hinterzimmern statt und vor dem Mikrophon wollte niemand wirklich klare Aussagen machen. Zu Ostern war ich in Israel und Palästina. Die Osternacht in Jerusalem zu erleben, war etwas ganz Besonderes. Später war ich zwei Wochen in Amerika unterwegs. Hier war die Frage: Wie gehen Christen mit Präsident Donald Trump um, aber auch wie ist das Verhältnis zwischen Muslimen und Trump. Die Reportage dazu ist am Jahrestag des 11. September im Deutschlandfunk gelaufen. Zuletzt war ich in Rom und habe mir angeschaut, wie dort der Reformationstag gefeiert wurde. Die kleine evangelische Gemeinde dort mag einen an das Asterixdorf mitten im Reich der Römer erinnern. Aktuell befasse ich mich damit, wie die katholischen Gemeinden in Großbritannien auf den Brexit reagieren. Im April werde ich nach Ägypten reisen, um über die Situation der Kopten dort zu berichten.

Das Interview führte
Alexandra Hofstätter

BUCHTIPP



Im Echter Verlag ist das Buch *„If you believe"* von Renardo Schlegelmilch erschienen. Es geht darum, wie Religion und Popmusik zusammenspielen, welche Gottesdienstelemente in der Musik zu finden sind und dass bekannte Popsongs durchaus religiöse Bezüge aufweisen. Außerdem erzählt der Autor darin einige Anekdoten aus seinem Radioalltag und der Musikgeschichte. Wer wissen will, warum „Imagine" von John Lennon als Hymne der Atheisten gilt, Lennon aber dennoch gemeinsam mit seiner Frau Yoko Ono einen Gottesdienst besucht hat oder wie Leonard Cohen's weltberühmtes „Hallelujah" entstanden ist, der wird in diesem Buch fündig.

✻ Schlegelmilch, Renardo (2017), *If you believe. Religion in Pop- und Rockmusik,* 176 Seiten, Hardcover. Echter Verlag, 14,90 Euro.

Gemeinsam in Würde älter werden

An Weihnachten und Ostern wählen jedes Jahr viele ältere Menschen den Notruf. Sie sind nicht krank oder verletzt, sondern einsam. An solchen Tagen spüren sie das ganz besonders. Gemeinsam mit Verbänden wie den Maltesern bleiben diese Menschen auch in Ihrer Pfarrei im Blick. Für Senioren gibt es viele Angebote und Hilfeleistungen – eine wichtige ist der Hausnotruf.

Von Markus Johannes Nietert

Diözesanreferent Presse- und Öffentlichkeitsarbeit Malteser Hilfsdienst in Bamberg

Es passierte im Spätsommer vergangenen Jahres bei der Obsternte. Erika M. (67) wollte nur noch schnell die letzten reifen Quitten pflücken. An das, was danach passierte, erinnert sie sich nur lückenhaft. Die Rentnerin ist Diabetikerin und fiel bei der Gartenarbeit in Unterzucker, verlor kurz die Orientierung und stürzte von der Leiter. Wie lange sie im Garten lag, weiß niemand. Zufällig hörte eine Nachbarin ihr Rufen, eilte zu Hilfe und rief den Notarzt. Erika M. hatte Glück und einen Schutzengel. Nach ihrer Genesung war jedoch eines schnell klar: Ins Seniorenheim wollte sie auf gar keinen Fall. Aber dann war da die Angst, dass wieder so etwas passieren könnte.

Wie Erika M. geht es vielen Menschen. Hilfe können sogenannte „Hausnotruf-Systeme “ bieten. Erika M. und ihre Familie entschlossen sich schließlich für den mobilen Notruf der Malteser. Mit dem benutzerfreundlichen Smartphone Doro 8031, das extra einen Hilfeknopf auf seiner Rückseite besitzt, kann nicht nur in Haus und Garten, sondern auch von unterwegs aus, beim Einkaufen, Wandern oder beim Konzertbesuch Hilfe gerufen werden.

FOTO: GINA SANDERS / ADOBE STOCK

Symbolbild: Mit einem Hausnotrufsystem können ältere Menschen in ihrer eigenen Wohnung bleiben und wissen sich doch für den Notfall gut versorgt.

„Ältere Menschen sind heute so aktiv, unabhängig und gesund wie nie zuvor. Deshalb haben wir im digitalen Zeitalter unser Angebot des klassischen Hausnotrufs um ein leicht zu bedienendes Smartphone ergänzt. Unser Mobil Notruf ist für Menschen gedacht, die gerne unterwegs sind, sich aber dennoch sicher sein wollen, im Notfall schnell Hilfe zu bekommen“, erklärt Alwin Gebhard, Dienstleiter der Malteser in Oberfranken.

Mit dem Smartphone der Malteser genießen die Nutzer mehr Lebensqualität und sind gleichzeitig gut geschützt: mit dem Hilfeknopf und der vorinstallierten Notruf-App ist die Hausnotrufzentrale rund um die Uhr erreichbar – der Sprechkontakt zu einem Mitarbeiter wird sofort hergestellt. Zeitgleich wird der Aufenthaltsort deutschlandweit über GPS ermittelt. Sollte der Betroffene nicht mehr ansprechbar sein, wissen die Mitarbeiter so trotzdem, wohin sie die erforderliche Hilfe schicken müssen. In der Hausnotrufzentrale sind alle wichtigen Daten zur Person und zu möglichen Vertrauenspersonen hinterlegt.

Ausschlaggebend für Erika M., das Angebot der Malteser zu wählen, war darüber hinaus jedoch auch der Mehrwert des Malteser-Angebotes: In Bamberg bieten die Malteser weitere Dienste an, die Senioren ein unabhängiges Leben in den eigenen vier Wänden erleichtern, beispielsweise einen Menüservice. Zudem Angebote, die von ehrenamtlichen Helfern geleistet werden. Vom Besuchs- und Begleitungsdienst über die telefonische Betreuung bis hin zu seniorengerechten Wallfahrten oder Ausflugsfahrten. Gerade in Gemeinden mit einem höheren Seniorenanteil stehen die Malteser auch gerne als Träger und Partner für den Aufbau ehrenamtlicher sozialer Dienste zu Verfügung, um Senioren das Altwerden in Würde und gewohnter Umgebung zu ermöglichen.

✻ **Mehr dazu unter www.gemeinde-creativ.de.**

Zwischen Ernst und Realität

Junge Familien schultern eine groß(artig)e Verantwortung

Junge Familien sind Hoffnungsträger für die Zukunft der Gesellschaft, sagt unser Autor.

FOTO: LUCKYBUSINESS / ADOBE STOCK

Von Bernhard Huber

Geschäftsführer Familienbund der Katholiken und der Katholischen Elternschaft, Landesverbände Bayern

Das durchschnittliche Heiratsalter liegt bei knapp über 30 Jahren und Frauen bekommen ihr erstes Kind knapp darunter. Damit sind junge Familien häufig Familien mit nicht mehr ganz so jungen Eltern. Aber die Kinder bleiben die alten. Ihren immer gleichen Bedürfnissen entsprechen die bekannten Worte des Grundgesetzes: Pflege und Erziehung.

Wunsch und Wille, Kinder zu haben und für sie zu sorgen, ist dem Menschen angeboren. Keine Aufgabe ist damit vergleichbar. Eine chaotisch anmutende Vielfalt von Besserwisser-Ratgebern für Eltern ist die Folge, die das Bewusstsein für das Natürliche einer Familiengründung oft genug untergräbt. Die Familie, die in der Geburt von Kindern ihren schönsten Ausdruck findet, droht zu einer fremdgesteuerten Leistung zu werden.

Die Festlegung des Grundgesetzes ist deshalb wertvoll wie nie: „Pflege und Erziehung der Kinder sind das natürliche Recht der Eltern“. Eine geradezu prophetische Aussage. Der Staat will, dass Eltern die Kinder erziehen – und dass man sie in Ruhe Eltern werden und sein lässt. Das ist ihre „höchstpersönliche“ (Bundesverfassungsgericht) Verantwortung, und das ist die „zuvörderst“ (Grundgesetz) ihnen obliegende Pflicht. Die Eltern müssen ihr natürliches Erziehungsrecht wahrnehmen, weil es das Recht der Kinder ist, von ihnen erzogen zu werden.

Doch der grundrechtliche Rahmen ist das eine. Etwas völlig anderes ist es, sich als Vater und Mutter der Verantwortung bewusst zu werden, die man für ein junges Menschenleben trägt, das sich umgekehrt ganz und gar auf die Eltern verlässt. Junge Eltern müssen ihr Leben, getragen von der Liebe zu dem Kind, in dem sie „ein Fleisch“ (Gen 2,24) sind, neu ordnen.

Diesem Ernst der Familiengründung steht die politisch gelenkte Realität gegenüber. Als wäre das „ökonomische Prinzip“ (Dostojewski) ihr Alleinstellungsmerkmal, ignoriert die Familienpolitik das Grundgesetz weitgehend – und die Gemeinnützigkeit, man könnte auch sagen „Systemrelevanz“, der Familie. Denn sie besitzt quasi das natürliche Monopol für die „Produktion“ des Humanvermögens. Ein Gedanke, der sich in kirchlichen Dokumenten von Papst Johannes Paul II., Benedikt XVI. bis zu *Amoris laetitia* von Papst Franziskus findet.

Väter und Mütter, die für ihre Kinder sorgen, sind also keineswegs Verschwender von Ressourcen, sie stellen sie im Gegenteil bereit. Trotzdem gilt die Familie noch nicht einmal als wohlstandssteigernde Institution. Sie soll, als wäre dies ein Naturgesetz und nicht Ergebnis einer verfehlten Politik, einen unwürdigen Spagat zwischen Zeit und Geld vollführen. Doch das Wort „Vereinbarkeitslüge“ macht bereits die Runde und schreit geradezu nach einer familienpolitischen Kehrtwende, die die Autonomie der Familie zu ihrem Ziel erklärt.

Dennoch sollte man sich die Schneid zur Familiengründung nicht von der politischen Realität abkaufen lassen. Das ist allein die Sache zweier Herzen. Ganze Weltreiche sind in den Turbulenzen der Geschichte verpufft, aber dieses zarte Pflänzchen Familie gedeiht weiter vor sich hin. Noch immer führt die Eltern-Kind-Familie den Markt der Beziehungen an. Warum wohl? Junge Familien sind Hoffnungsträger. Heute. Morgen. Und in Zukunft.

Inneres Chaos bestimmt das Leben vieler sogenannter Messies.

FOTO: PAT CHRIST

Leben im ständigen Chaos

Max H. will im Rentenalter endlich sein Messie-Syndrom überwinden

Von Pat Christ

Freie Journalistin

Nach dem Tod seiner Schwester, war Max H. (*Namen geändert)* tief unten: „Ich wurde schwer depressiv", erzählt der 65-Jährige. Zu nichts konnte er sich mehr aufraffen. Die Wohnung vermüllte. „Irgendwann konnte ich mir nicht einmal mehr eine Konserve in der Küche warmmachen", erzählt der Würzburger: „Ich aß die Sachen kalt aus der Dose." Seit Oktober ist der Senior in Rente. Den Ruhestand will er nutzen, um sein „Messietum" endlich zu überwinden. Zu diesem Zweck hat er eine Selbsthilfegruppe gegründet.

Warum der Tod seiner Schwester ihn in eine so schwere Depression stürzte, ist nur zu verstehen, wenn man die Geschichte des Computerspezialisten kennt. Seine Schwester hatte für ihn als Kind eine große Bedeutung. „Ich war als Junge wegen einer Kiefern-Gaumen-Spalte vielfach in Kliniken", erzählt Max H. Seine Mutter, die unter Depressionen litt, konnte sich kaum um ihn kümmern. Die Schwester, 13 Jahre älter als Max, begleitete ihn durch die Krankenhäuser: „Eigentlich war sie meine Mutter."

Nach ihrem Tod wusste Max H. nicht, wie es weitergehen sollte. Er war so verzweifelt, dass er während des Trauerjahres sogar einen Suizidversuch unternahm. Kraft, um sich um seine Wohnung zu kümmern, hatte er nicht mehr: „Ich wohnte zwischen Müllbergen, es war echt extrem." Selbstverständlich, sagt Max H., habe er sich in seinen eigenen vier Wänden nicht mehr wohl gefühlt. Den Tag in einer verdreckten Küche und in einem völlig verwahrlosten Badezimmer zu beginnen, sei schrecklich gewesen. Dennoch war er nicht fähig, etwas gegen die Vermüllung zu tun: „Ich war innerlich vollkommen gelähmt."

Das Chaos belastete sein Leben in vielfältiger Weise. Für Schreckmomente sorgten Besuchsankündigungen. Zum Beispiel, wenn der Kaminkehrer vorbeischauen wollte: „Ich brauchte dann immer sehr sehr lange, um einen Pfad durch den Müll zu bahnen."

DEPRESSION UND ADHS

Dass er keine Ordnung halten kann, führt Max H. nicht nur auf seine Depressionen zurück. Während eines Psychiatrieaufenthalts 2008 wegen einer depressiven Episode stellte sich heraus, dass er gleichzeitig an Erwachsenen-ADHS leidet. Die Diagnose war für ihn eine Befreiung. Endlich wusste er, warum er sich oft so anders fühlte als seine Mitmenschen: „Ich wollte immer so viel tun, ohne es am Ende zu schaffen, was permanent zu Misserfolgserlebnissen geführt hatte."

Ständig hatte sich Max H. wegen seiner Unfähigkeit, die eigenen Wünsche zu realisieren, schwere Selbstvorwürfe gemacht: „Ich dachte immer, ich sei einfach zu blöd." Zwar erhielt der Computerfachmann von seinem Umfeld viel positives Feed-

back wegen seiner Intelligenz: „Doch ein hoher IQ nützt nichts, wenn man einfachste Dinge, die jeder Depp tun kann, nicht geregelt kriegt, wie eben, die Wohnung aufzuräumen." Im Übrigen sei auch sein beruflicher Weg chaotisch gewesen: „Ich wechselte oft die Stelle."

Dadurch, dass er nun wusste, warum er anders „tickt", schwächten sich die Depressionen ab. Außerdem erhielt Max H. Medikamente gegen ADHS. Plötzlich gelangen ihm Dinge, die für ihn bis dahin schier unlösbar waren. „Ich konnte mir endlich zeigen, dass ich eben nicht zu blöd war."

„ANDEREN KANN ICH HELFEN!"

Immer, wenn Max H. eine feste Stelle hatte, füllt er sie zur Zufriedenheit aller aus: „Ich kann im Beruf sehr gut organisieren." Als Personalrat kam er in Kontakt mit Menschen, die privat in schwierigen Lebenslagen steckten. Vielen half er: „Es war nicht einmal, so absurd es klingt, ein Problem, anderen zu helfen, ihre Bude aufzuräumen."

Durch die Lektüre von Fachbüchern fand Max H. noch etwas heraus, das ihm heute hilft, sein Messietum zu akzeptieren und gleichzeitig daranzugehen, es zu überwinden: „Alles fing in meiner Kindheit an." Max H. erkannte, dass er mit seinen Bedürfnissen von den Eltern nie respektiert worden war. So achteten die Eltern seine Intimsphäre nicht: „Mein Zimmer wurde so gestaltet und aufgeräumt, wie es meine Eltern wollten." Max H. erinnert sich an ein Bild an der Wand, das ihm sehr gut gefallen hatte: „Am nächsten Tag war es verschwunden." Nichts habe er in seinem Kinder- und Jugendzimmer selbst bestimmen können.

Sein Messie-Syndrom interpretiert Max H. heute als einen „Rebellenreflex". Der sei gegen ihn selbst gerichtet gewesen: „Denn eigentlich möchte ich es ja schön haben um mich herum." Doch sowie er beginne, seine Wohnung angenehm zu gestalten, meldet sich in ihm eine leise Stimme, die ihm warnend einflüstert: „Genau so wollten es deine Eltern immer! Mach das bloß nicht!" Für ihn selbst sei es erstaunlich, dass man mit 65 Jahren immer noch von solchen Trotzreaktionen gequält und bestimmt werden könne – oft, ohne sich zu wehren.

VON ZWEIFELN GEQUÄLT

Heute versucht Max H. gegenzusteuern, indem er sich, sobald er dieses Gefühl in sich spürt, an einen ruhigen Ort zurückzieht: „Ich mache mir dann bewusst, dass dies ein altes Gefühl ist, das nun wieder hochkommt." Auch verdeutlicht er sich, wenn die Selbstzweifel ihr Unwesen treiben, wie viel er in den letzten Jahren und Jahrzehnten geschafft und geleistet hat: „Ich versuche einfach ganz bewusst, mich selbst zu würdigen."

Auch Achtsamkeitsübungen helfen Max H., seine Depressionen und sein Messie-Syndrom zu bezwingen: „Dabei versuche ich, meinen Blick bewusst auf das zu lenken, was gut ist in meinem Leben." Obwohl er manchmal knapp bei Kasse ist, genießt er es zum Beispiel, einkaufen zu gehen: „Ich empfinde es bewusst als schön, dass es bei uns in Deutschland alles gibt, und dass ich mir das, was ich brauche, dann auch finanziell leisten kann." Das sei alles andere als selbstverständlich.

Seit bald einem Jahr trifft sich die von ihm gegründete Selbsthilfegruppe im Zwei-Wochen-Rhythmus in Würzburg. Etwa zwölf Menschen begegnen sich. Die Treffen erlebt Max H. als sehr hilfreich: „Das beginnt schlicht und einfach mit der Erfahrung, dass Menschen, die nach außen völlig normal wirken, ebenfalls Probleme haben, weil sie im Chaos leben."

NORMAL- UND EXTREM-MESSIES

In den meisten Fällen sei dieses Chaos zwar nicht so extrem wie bei ihm: „Viele kommen mit ihrem Papierkram überhaupt nicht zu Rande." Typisch für Menschen mit dem Messie-Syndrom sei auch, dass sie tausend Aktivitäten starten und nichts zu Ende bringen. „Normalmessies", wie Max H. seine Schicksalsgenossen mit leichteren Symptomen nennt, seien auch ständig damit beschäftigt, irgendetwas in ihrer Wohnung zu suchen. Die sei zwar nicht wirklich vermüllt, aber eben auch nicht in Ordnung.

Noch hilfreicher ist für Max H., dass er durch die Selbsthilfegruppe, für die er sich als Gründer verantwortlich fühlt, alle zwei Wochen einen festen Termin hat: „Dadurch kam ich im Ruhestand wieder in einen Rhythmus." Den hatte er in den ersten acht Wochen vermisst. Weshalb er wieder einen leichten Rückfall ins Messie-Syndrom hatte: „Mir hat es einfach gefehlt, von der Arbeit rausgezogen zu werden." Weil er plötzlich keinen Grund mehr hatte, aufzustehen, sei er neuerlich verlottert: „Ich lag bis zum Nachmittag dösend im Bett und habe einfach nichts mehr gemacht." Auch die Wohnung habe er wieder vernachlässigt: „Obwohl ich so viel Zeit gehabt hätte, Ordnung zu schaffen."

Durch die Gruppe fühle er sich lebendiger: „Und wieder in Bewegung." Er erhalte viele Denkanstöße von den anderen Mitgliedern, über die er dann zu Hause weiter nachsinnt. Insgesamt fühlt sich Max H. auf einem guten Weg: „Ich bin zuversichtlich, dass ich nie mehr in eine ganz schwere Depression abrutschen werde."

FOTO: PORTISHEADS / ADOBE STOCK

Viktoriias Neuanfang in Deutschland

Von Muhadj Adnan

Freie Journalistin

In den vergangenen Jahren haben viele Menschen in Deutschland Zuflucht gefunden. Nicht selten ging es um Leben und Tod. Auch die 30-jährige Viktoriia Plachynta aus Bayreuth war in dieser Situation. Sie war gezwungen, von einem Land ins andere zu flüchten. Auf ihrer Flucht hat sie viel erlebt und ist froh darüber, endlich ein sicheres Leben in Deutschland führen zu können.

Aufgewachsen ist Viktoriia in der Ukraine. Dort hat sie Anglistik auf Lehramt studiert und sich während ihres Studiums für ein sprachbezogenes Praktikum in den USA entschieden. Nachdem sie geheiratet hat, ist sie zu ihrem Mann nach Syrien gezogen. Neben ihrer Tätigkeit als Englischlehrerin in zwei Privatschulen hat sie gleichzeitig schriftliches und gesprochenes Arabisch gelernt. Doch wegen der eskalierenden Gewalt in Syrien musste sie gemeinsam mit ihrem Mann in die Ukraine zurückkehren. Nach einem kurzen Aufenthalt sorgte auch die militärische Situation in ihrer Heimat für Verzweiflung. „In zwei Ländern, die mir sehr wichtig sind, herrscht nun Krieg“, erzählt Viktoriia. Sie fühlte sich nirgendwo mehr sicher. Deshalb beschloss sie, gemeinsam mit ihrem Mann und ihrem zweijährigen Sohn nach Deutschland zu flüchten.

JEDEN TAG LERNT VIKTORIIA ETWAS NEUES

Im August 2014 gelangte Viktoriia aus Syrien nach Deutschland. Nach ihrer Ankunft stand für sie die Integration in das neue Land an erster Stelle. Mit Unterstützung der Caritas konnte ihr Sohn den Kindergarten besuchen und schon nach gut drei Monaten Deutsch sprechen. Auch sie hat nach einem Jahr die Möglichkeit bekommen, den Sprachkurs an der Universität Bayreuth zu besuchen. Jedoch verlief das Lernen nicht immer problemlos. „Deutsch ist keine einfache Sprache, besonders die Grammatik und all die neuen Wörter“, gesteht sie. Mit einem studiumsvorbereitenden Deutsch-Intensivkurs wurde sie von der Universität Bayreuth unterstützt und hat sich nun in das Leben auf dem Uni-Campus eingegliedert. Viktoriia studiert inzwischen interkulturelle Germanistik. Ihre Entscheidung bereut sie nicht: Jeden Tag lernt sie etwas Neues und zeigt großes Interesse. Sie genießt die Rückkehr in das Studentenleben und die Möglichkeit, ihre Zeit mit Büchern in der Bibliothek zu verbringen. Neben ihrem Studium arbeitet sie als Dolmetscherin für Russisch, Arabisch und Englisch bei der Caritas. Dabei hilft sie anderen Familien mit Fluchterfahrung und hat Freude daran, bei der Verständigung im Kindergarten zu helfen.

Viktoriia Plachynta spricht Deutsch, Arabisch, Russisch und Englisch. Im Kindergarten ihres Sohnes sowie bei der Caritas sind ihre Sprachkenntnisse gefragt.

Frustriert ist Viktoriia nicht. Sie will ihr Studium in Deutschland abschließen, eine gute Arbeit finden und ihrem Sohn ein sorgenfreies Leben ermöglichen. Auch ihr Mann, der in Syrien Arzt war, lernt Deutsch und hofft darauf, eine Arbeit zu finden. „Hier haben meine Familie und ich ein neues Land gefunden, das wir lieben und in dem wir uns wohl fühlen“, sagt sie. Dennoch vermisst sie ihre Mutter, die noch in der Ukraine wohnt. Viktoriia ist optimistisch und hofft, sie möglichst bald wieder zu sehen.

FOTOS: MUHADJ ADNAN

Viktoriia Plachynta studiert in Bayreuth interkulturelle Germanistik.

FOTO: PATCHAREE11 / ADOBE STOCK

Stark für die Rechte der Frauen

Unter einem Dach: Drei Projekte gegen Zwangsheirat, Menschenhandel und Ausbeutung

Von Annette Bieber

Freie Journalistin

Sie heißen *SCHEHERAZADE*, *JADWIGA* und *FLORIKA*: Unter dem Dach der gemeinnützigen und ökumenischen „STOP dem Frauenhandel GmbH“ machen sich drei Projekte stark für Frauen, die von Zwangsheirat und Menschenhandel bedroht oder betroffen sind.

Feride (*Name geändert*) sollte heiraten. Nicht aus Liebe, sondern weil ihre Eltern das so wollten. Die 19-Jährige weigerte sich und wurde dafür bestraft. Sie flüchtete schließlich vor Gewalt, Zwang – und vor der eigenen Familie. Bei SCHEHERAZADE, Bayerns erstem speziellen Wohnprojekt für junge Frauen wie Feride fand sie ein neues Zuhause auf Zeit.

2012 eingerichtet, bot die Wohnung mittlerweile fast 100 jungen Frauen Schutz und Sicherheit. Der Mehrzahl von ihnen blieb so eine erzwungene Ehe erspart, einigen rettete das Angebot vermutlich das Leben. Sicher ist: „Mehr als die Hälfte der Hilfesuchenden baute sich mit Hilfe von SCHEHERAZADE ein selbständiges Leben auf – meist in einer anderen Stadt“, so Geschäftsführerin Juliane von Krause. Die vom bayerischen Sozialministerium geförderte Einrichtung bietet an einem geheim gehaltenen Ort in Bayern drei Krisenplätze für junge Frauen im Alter zwischen 18 und 21 Jahren. Die jungen Frauen haben Migrationshintergrund, sind überwiegend in Deutschland geboren oder schon sehr lange im Land. Vermehrt Anfragen gibt es allerdings auch von Migrantinnen, die erst jüngst aus ihren Heimatländern geflüchtet sind.

Dass Zwangsheirat auch in Bayern ein Thema ist und es bessere Rückzugsmöglichkeiten für Betroffene geben muss, kristallisierte sich zunächst in den Fachberatungsstellen von JADWIGA heraus, dem ältesten Projekt der Trägerin „STOP dem Frauenhandel“. Seit 1999 kümmern sich in Nürnberg und München Mitarbeiterinnen um die Opfer von Menschenhandel und Zwangsprostitution.

Damals noch Vorreiter, können die Fachberatungsstellen JADWIGA mittlerweile von einem großen Erfahrungsschatz profitieren, wenn es darum geht, Frauen zu helfen, die zur Prostitution gezwungen oder bei der Arbeit unter menschenunwürdigen Bedingungen ausgebeutet werden. „Für uns ist es immer wieder erfreulich und motivierend, wenn wir miterleben, wie die oft traumatisierten Frauen durch unsere Beratung neuen Lebensmut gewinnen“, so Juliane von Krause. „Wenn völlig verängstigte Frauen sich soweit stabilisieren, dass sie wieder essen und nachts schlafen können. Wenn sie Deutsch lernen, einen Schulabschluss schaffen und womöglich einen Arbeitsplatz finden.“

Doch nicht nur in Deutschland macht sich „STOP dem Frauenhandel“ stark für die Rechte der Frauen. Mit FLORIKA unterstützt die gemeinnützige GmbH bereits seit 2010 in Bulgarien eine Initiative, die benachteiligte Mädchen fördert, ihnen den Schulbesuch ermöglicht und so Frauenhandel und Kinderheirat verhindern möchte. Diese Präventionsarbeit ist sehr erfolgreich, keine der Teilnehmerinnen fiel den örtlichen Menschenhändlern zum Opfer.

KONTAKT FÜR RÜCKFRAGEN:

Juliane von Krause, Geschäftsführerin von „STOP dem Frauenhandel“, Schwanthalerstr. 79, 80336 München, Telefon 089 38534454, Kontakt@Stop-dem-Frauenhandel.de, www.scheherazade-hilft.de. www.stop-dem-frauenhandel.de

Über den Notruf 0800 4151616 ist die Kontaktaufnahme jederzeit möglich.

Der Kampf gegen Scham und den leeren Kühlschrank

Wenn Menschen das Angebot zur Tafel zu gehen annehmen, ist der Leidensdruck meistens schon sehr groß. Scham und der eigene Stolz haben sie oft lange daran gehindert, diese Hilfe anzunehmen. Die Caritas unterstützt Bedürftige und hilft ihnen, das Leben wieder in die eigenen Hände zu nehmen. Niederschwellig ist auch das Angebot der Klosterabtei St. Bonifaz in München. Hier werden inzwischen jeden Tag etwa 200 Obdachlose versorgt

FOTO: SARAH WEISS

Bei der Münchner Tafel stapeln sich Kisten mit Obst, Gemüse, Brot, Säcke voll Kartoffeln und auch Süßes. Am Ende der Ausgabe sind sie leer.

FOTO: CARITAS

15 Ehrenamtliche der Caritas helfen bei der Münchner Tafel mit. Das Helfen macht ihnen sichtlich Spaß.

Von Sarah Weiß

Freie Journalistin

Nein, Kartoffeln brauche sie heute nicht, sagt die junge Frau. Die habe sie gestern schon gekauft. Selbst. Im Supermarkt. Sie ist stolz, als sie das an der Ausgabestelle der Tafel in Neuhausen sagen kann, wo sie gerade vor dem Biertisch mit dem Gemüse steht. Einmal wöchentlich verteilen hier 15 Ehrenamtliche der Caritas und der Münchner Tafel im geschützten Raum des Kreativquartiers Nahrungsmittel an Bedürftige. Die Kunden sind so vielfältig wie das Lebensmittelangebot: Der Münchner Rentner wartet neben der Frau mit Kopftuch, bis er an der Reihe ist, ein schwules Pärchen spielt währenddessen mit den Kindern einer schwarzafrikanischen Familie, die lachend hin und her flitzen. Sie stehen in einer langen Reihe und warten auf Kartoffeln, Eier, Saft, Fleisch und Schokolade. Doch gemeinsam haben sie alle das Eine: sie gelten nach den Kriterien der Tafel als arm und sind daher berechtigt, ihre Lebensmittel bei ihr zu beziehen.

Dass der Weg dorthin für viele unangenehm ist, hat Sabine Schuster, Fachreferentin für Soziale Arbeit beim Caritasverband der Erzdiözese München und Freising, schon oft genug mitbekommen. Die Caritas versucht deshalb mit niedrigschwelligen Angeboten die Scham der Bedürftigen soweit zu senken, dass sie diese auch wahrnehmen mögen. Dreh- und Angelpunkt der gemeinnützigen Fürsorge der Caritas ist die soziale Beratung: eine offene und kostenlose Sprechstunde für Probleme aller Art. Andrea Heimann ist Fachdienstleiterin für Soziale Dienste und bietet selbst Sprechstunden für soziale Beratung an. Menschen kommen aus ganz unterschiedlichen Gründen zu ihr. Manche bekommen Post von Behörden, die sie nicht verstehen, andere sind sich unsicher, ob sie Anspruch auf bestimmte Leistungen haben und wie sie sie beantragen können. Wieder andere benötigen Unterstützung bei einer Trennung, sind ungewollt schwanger oder in finanziellen Schwierigkeiten. Die Caritas vermittelt dann an entsprechende Fachberatungen weiter oder versucht mit Berechtigungsausweisen für Kleiderkammern, Lebensmittelausgaben oder mobile Werkstätten die materielle Not zu lindern. Derartige Angebote der Caritas sind aber nicht nur Ausgabestellen, sondern hängen immer auch mit einer eingehenden Beratung zusammen, damit die betroffene Person der Situation der Bedürftigkeit möglichst schnell wieder entkommen kann. Um die Nachhaltigkeit der Maßnahmen zu gewährleisten, müsse man sozialpädagogisch kritisch mit Almosen umgehen, sagt Andrea Heimann: „Das eine tun, aber das andere nicht lassen.“ Denn Ziel sei es immer, dass die Bedürftigen am Ende wieder auf eigenen Beinen stehen können. Zudem dient die Beratung auch der psychologischen Unterstützung, findet Sabine Schuster. „Die Hemmschwelle zur Tafel zu gehen ist hoch, die Leute haben lange versucht ohne sie auszukommen, das

heißt der Leidensdruck ist schon sehr hoch. Und um die Menschen in dieser schwierigen Situation zu unterstützen, haben wir immer begleitende Angebote mit dabei."

VOM WOHLSTAND AUSGESCHLOSSEN

Insgesamt stehe der Großraum München wirtschaftlich gut da, aber einige Gruppen können am Wohlstand nicht teilhaben, bemängelt Sabine Schuster. Zu den bedrohten Gruppen gehören besonders Menschen ohne festen Arbeitsplatz, Personen mit Migrationshintergrund und Alleinerziehende, von denen fast 40 Prozent an der Armutsgrenze leben. Aber auch Rentner und unter ihnen besonders Frauen leiden unter den geringen Rentensätzen. „Wenn Frauen lange zu Hause bei den Kindern waren, sind sie abhängig davon, ob ihre Männer für sie vorgesorgt haben", sagt Schuster. Das sehe zwar mittlerweile schon etwas anders aus, aber auch heutzutage ist es noch üblich, dass Frauen weniger als Männer verdienen und damit weniger Rentenanspruch haben. Schuster macht sich besonders Sorgen um die prekäre Wohnsituation: „Auch für Menschen mit gesichertem Einkommen ist es sehr schwer, bezahlbaren Wohnraum zu finden. Auch darin äußert sich Armut." Denn Armut und Wohlstand haben nicht nur, aber immer auch, mit finanziellen Dingen zu tun. „Wohlstand bezeichnet die Möglichkeit, teilhaben und sich verwirklichen zu können. Das heißt, an kulturellen Veranstaltungen teilhaben zu können, an Erwerbstätigkeit. Leute, die nicht arbeiten, wollen ja Teilhabe an einem Arbeitsleben, wollen die Möglichkeit, in der Gesellschaft anerkannt und wertgeschätzt zu werden." Die Konsequenz sei häufig, dass Menschen, die an der Grenze zur Armut leben, anfangen sich zurückzuziehen, weil Armut sehr schambesetzt ist. Dem möchte die Caritas entgegenwirken. „Wichtig ist, Armut nicht in die Schmuddelecke zu stellen. Häufig sind die Menschen nicht selbst schuld an ihrer Situation und wenden viel Kraft und Bemühung auf, da raus zu kommen, mit geringsten finanziellen Mitteln. Es ist sehr wichtig, das wertzuschätzen."

Um ein möglichst engmaschiges Beratungsnetz zu knüpfen ist der Caritasverband in jedem Landkreis der Erzdiözese München und Freising mindestens einmal vertreten, im Stadt- und Landkreisgebiet München entsprechend öfter. Dabei dient häufig das Pfarrbüro auch gleichzeitig als Caritas-Kontaktstelle, weil sich viele Menschen in Notlagen zuerst dorthin wenden. Dann liegt es im Ermessen des Seelsorgers, ob er selbst noch weiterhelfen kann oder ob er lieber weiter vermittelt. In der Kirche verankert sich für Sabine Schuster auch das Selbstverständnis der Caritas: „Das ist unser ur-innerster Auftrag als Wohlfahrtsverband der katholischen Kirche und wir stehen dabei in der Nachfolge Jesu, was Nächstenliebe anbetrifft, was Achtung füreinander betrifft, den Menschen in Not auch zu helfen. Franziskus ist da im Moment auch sehr maßgeblich." Für einige Situationen hat die Caritas selbst keine Angebote. Hier übernimmt dann einer der Fachverbände die Trägerschaft, wie zum Beispiel beim Thema „Obdachlosigkeit" der katholische Männerfürsorgeverein.

EIN PLATZ ZUM AUFWÄRMEN

Es gibt allerdings auch unabhängige Stellen, die sich die Obdachlosenfürsorge auf die Fahne geschrieben haben, wie das Haneberghaus der Klosterabtei St. Bonifaz in München. Das Haus versorgt täglich mittlerweile 200 bis 250 Personen mit warmem Essen, Kleidung und sozialer Beratung. Das Haus stellt Duschräume, medizinische Versorgung und einen Ort zum Aufwärmen zur Verfügung und ist von sieben Uhr bis halb ein Uhr nachts für jeden geöffnet. „Unsere Schwelle soll so niedrig sein, dass jeder drüber kommt", sagt Frater Emmanuel, auf dessen Initiative hin sich die traditionellen Klosteralmosen zu einem Haus mit Rundumversorgung entwickelt haben. Er wollte den Menschen eine Anlaufstelle für ihre Bedürfnisse bieten, denn arm seien sie alle auf die eine oder andere Weise: „Materielle Not ist das eine, aber Armut kann auch eine Armut an Ansprechpartnern sein, die Menschen haben psychische Probleme, Sucht ist ein großer Faktor. Dadurch wurden sie aus der Gesellschaft herausgenommen." In St. Bonifaz stehen ihnen die Türen immer offen – 365 Tage im Jahr. Seit seiner Eröffnung im Jahr 2001 war das Haus noch nie geschlossen und leistet auch Hilfe zur Selbsthilfe, erzählt Frater Emmanuel nicht ohne Stolz. „Einige, die früher bei uns Ansprache gesucht haben, arbeiten heute hier."

FOTO: MICHAEL WESTERMANN

Die Mönche von St. Bonifaz in München kümmern sich um Obdachlose. Bei ihnen gibt es warmes Essen, Duschen und einen warmen Platz zum Ausruhen.

FOTO: SARAH WEISS

Bei der Münchner Tafel gibt es Obst, Gemüse und andere Lebensmittel. 15 Ehrenamtliche der Caritas helfen hier mit.

FOTO: HALFPOINT / ADOBE STOCK

Ja sagen zum Leben

Seit 1973 organisiert die Aktion für das Leben Hilfe für werdende Mütter und trägt durch Publikationen und Veranstaltungen zum Schutz des Lebens ungeborener Kinder bei.

Von Karl Eder

Vorsitzender der Aktion für das Leben e. V.

Ende November 2017 wurde eine Frauenärztin aus Gießen zu einer Geldbuße von 6.000 Euro verurteilt, weil sie gegen § 219a des Strafgesetzbuches (StGB) verstoßen hatte. Dort heißt es unmissverständlich: „Wer öffentlich, in einer Versammlung oder durch Verbreiten von Schriften seines Vermögensvorteils wegen (…) eigene oder fremde Dienste zur Vornahme oder Förderung eines Schwangerschaftsabbruchs (…) anbietet, ankündigt, anpreist oder (…) bekanntgibt, wird mit Freiheitsstrafe bis zu zwei Jahren oder mit Geldstrafe bestraft." Diese Strafbewehrung einer Werbung für Abtreibung stellt keine willkürliche Regelung dar, sondern setzt das Recht des Menschen auf Leben um. Hier geht es keineswegs darum, zu einem früheren Zustand zurückzukehren, in dem Abtreibungen nicht selten heimlich von Scharlatanen vorgenommen wurden. Sollte eine Abtreibung unvermeidlich sein, muss sie medizinisch einwandfrei durchgeführt werden.

Allerdings gibt es viele Optionen, Abtreibungen abzuwenden. Die Beratungsstellen, seien sie kirchlich oder staatlich anerkannt, kennen Unterstützungsmöglichkeiten, die viele Frauen ihre Absicht zu einer Abtreibung noch einmal überdenken lassen. Kürzlich machte ich bei der Aktion für das Leben eine solche Erfahrung: Eine junge Frau erzählte mir, sie wäre dankbar gewesen, wenn sie als Jugendliche von der Hilfe dieses Vereins gewusst hätte. Ihre Eltern hätten sie dazu gedrängt, das Kind abzutreiben. Sie habe schließlich ohne Unterstützung der Eltern und des Kindsvaters keinen anderen Ausweg gesehen. „Psychisch bleibt einfach etwas zurück", sagte sie mir.

Viele schwangere Frauen, die sich in einer schwierigen Situation befinden, ringen sehr lange um die richtige Entscheidung und nehmen diese nicht auf die leichte Schulter. Dies gilt auch für die Frauen, die sich dann doch für einen Abbruch entscheiden. Die Wertschätzung für das Leben kann überlagert werden von Ängsten um die finanzielle Absicherung und die berufliche Perspektive. Auch Partner oder Eltern der Frauen üben oft Druck aus. Gerade für junge Frauen ist es dann sehr schwierig, trotzdem Ja zum Leben zu sagen.

Wir haben schon Teenager unterstützt, deren Leben durch die Schwangerschaft auf den Kopf gestellt wird. So konnten wir einer 16-Jährigen helfen, die gegen den Widerstand der Eltern ihr Kind gerne bekommen wollte. Sie wollte ausziehen, konnte jedoch die Kaution für die eigene Wohnung nicht bezahlen. Das hat die Aktion für das Leben übernommen.

Unsere Erfahrungen zeigen, dass es in dringenden Fällen oft zu lange dauert, bis Anträge genehmigt sind und Hilfeleistungen erfolgen. Wir wollen schnelle und effektive Hilfe bieten – ohne großen bürokratischen Aufwand. Wenn jemand zum Beispiel seine Stromrechnung nicht mehr bezahlen kann, braucht es sofort Hilfe und nicht erst in zwei Wochen. Wenn eine Mutter keine Windeln mehr kaufen kann, bedarf es ebenso einer raschen Zuwendung. Das Gleiche gilt für Medikamente, die dringend gebraucht werden. Das will unser Verein leisten.

Wir haben die Broschüre „Auf einmal ist alles anders" erstellt, die als Arbeitshilfe für Lehrkräfte gedacht ist. Sie befasst sich intensiv mit Schwangerschaften von Teenagern, die während Schule oder Ausbildung selbst zu Müttern werden.

Spenden und Nachlässe sind für einen Verein wie die Aktion für das Leben unverzichtbar. Deshalb haben wir kürzlich auch eine eigene Broschüre mit dem Titel „Mein letzter Wille: Für das Leben" veröffentlicht, die das vergehende Leben mit dem entstehenden Leben verknüpfen will.

✻ **Mehr dazu unter im Internet unter www.gemeinde-creativ.de.**

Das Spendenkonto der Aktion für das Leben e. V.:
Liga Bank eG
IBAN: DE38 7509 0300 0002 1475 05
BIC: GENODEF1M05

„Madame Courage“ macht Mut

Von Inge Christensen und Monika Meier-Pojda

SkF Landesverband Bayern

Eine ungeplante Schwangerschaft kann in allen Phasen eines Studiums die Lebensplanung in eine völlig neue Richtung nötig machen. Vor allem aber kurz vor Ende des Studiums, wenn man sich bereits auf die Prüfungen vorbereitet, sind alleinerziehende Studierende besonderen Belastungen ausgesetzt. In vielen Fällen reichen die derzeitigen Fördersummen, die beispielsweise durch BAföG gezahlt werden, für den Lebensunterhalt nicht aus. Zusätzlich erschwerend kommt oft hinzu, dass der Kindsvater seiner Unterhaltspflicht nicht nachkommen kann oder will und familiäre Unterstützung fehlt oder schwierig einzufordern ist. Einen Anspruch auf Leistungen nach dem SGB II gibt es für Studierende in der Regel nicht. Neben dem Studium einer bezahlten Arbeit nachzugehen, ist nur unter äußerst erschwerten Bedingungen möglich. Studium, Kind und Arbeit lassen sich kaum miteinander verbinden und der Versuch hat in der Regel auch negative Auswirkungen auf das Kind und auf den Studienerfolg.

In diesem Konflikt hilft „Madame Courage“, ein Projekt des Sozialdienst katholischer Frauen (SkF) Landesverband Bayern, ermöglicht durch die Dr. Harry und Irene Roeser-Bley-Stiftung und gesponsert von „Sternstunden“. Seit 2011 unterstützt „Madame Courage“ damit erfolgreich alleinerziehende Studierende, die an einer bayerischen Hochschule eingeschrieben sind.

Den betroffenen Frauen soll die zeitlich befristete (maximal die letzten beiden Semester) finanzielle Unterstützung die Möglichkeit eröffnen, ihr Examen anzugehen. So kann langfristig dafür gesorgt werden, dass die jungen Frauen selbständig für ihren Lebensunterhalt sorgen können.

Die finanzielle Unterstützung orientiert sich an der Höhe der Bundesausbildungsförderung und wird ausschließlich vom SkF Landesverband Bayern im Sinne der Stifter und Spender entschieden. Von den Stipendiatinnen wird erwartet, dass sie sich mit der Antragsstellung engagiert und aktiv mit den Zielen des Spendenprojektes auseinandersetzen. Ihren Möglichkeiten entsprechend sollten sie auch an der Öffentlichkeitsarbeit der projektbezogenen Veranstaltungen teilnehmen und damit ihren Beitrag leisten, das Projekt bekannt zu machen. Eine in regelmäßigen Abständen schriftliche Rückmeldung über den Examensverlauf und den Einstieg ins Berufsleben muss abgegeben werden. Ein enger Kontakt durch Beratungsgespräche sowohl persönlicher als auch medialer Art wird von Seiten des SkF gewährleistet und schafft somit ein weitläufiges und unbürokratisches Netzwerk für die Studierenden.

Im gesamten Projektzeitraum konnten mittlerweile 68 Alleinerziehende ihr Studium erfolgreich abschließen. Mehr als die Hälfte der Projektteilnehmerinnen trat direkt im Anschluss eine Arbeitsstelle an. Ein weiterer Teil hat ein fortführendes Studium begonnen, um danach eine noch größere Chance zum Einstieg in das Berufsleben zu haben.

Das Projekt ist nachhaltig, es unterstützt junge Frauen, die sich für ein Kind entschieden haben, wenngleich die äußeren Bedingungen nicht die Besten waren, und das gilt es weiterhin zu fördern. Um dies zu gewährleisten ist der SkF auf weitere Unterstützer und Spenden angewiesen.

✻ Mehr zu „Madame Courage“ und weiteren Projekten des SkF lesen Sie bei uns im Internet unter www.gemeinde-creativ.de.

Hausarbeiten schreiben, Referate vorbereiten, auf Prüfungen lernen: Studieren mit Kind ist ein Spagat für die jungen Mütter. Der Sozialdienst katholischer Frauen Bayern unterstützt mit seinem Projekt „Madame Courage“.

FOTO: ALEKSANDARNAKIC / ISTOCK

Sehnsucht nach Gemeinde

Von Sarah Weiß

Freie Journalistin

„Unus Magister: Christus“, lautet der Primizspruch von Patrick Körbs. Vor seiner Priesterweihe hat er sich Abend für Abend hingesetzt und nach einem Bibelvers gesucht, der ihn ab der Primiz bei seiner Arbeit begleiten soll. Im Matthäusevangelium ist er schließlich fündig geworden: „Ich hab mir den Spruch ausgesucht, weil er kurz und knackig auf den Punkt bringt, dass ich mit dem, was ich kann und natürlich auch mit dem, was ich nicht kann, auf den Meister hinweise, der es kann: den einen Christus.“

Wenn der Kaplan auf seine Priesterweihe am 1. Juli 2017 im Freisinger Mariendom zurückblickt, wird schnell deutlich, dass es ein ganz besonderer Tag war. „Es war emotional sehr dicht und erhebend. Viele Menschen, die mich auf meinem Weg begleitet haben, waren da. Der Kreis um mich hat mein Leben abgebildet.“ Dennoch war die Zäsur für den Neupriester aus Germering nicht allzu groß: „Schon lange ist alles auf diesen Tag zugelaufen.“

Bereits vor dem Abitur sei ihm klar gewesen, dass er Theologie studieren will. Nach zwei Jahren an der Uni Würzburg brachte ein halbes Jahr im Orden der Missionsbenediktiner von Sankt Ottilien Klarheit darüber, dass sein Weg nicht in den Orden, sondern in die Gemeinde führen würde. „Ich hatte Sehnsucht nach dem Studium und gemeindlicher Wirksamkeit.“ Patrick Körbs ist einer von sieben Neupriestern, der im vergangenen Sommer im Erzbistum München und Freising seine erste Kaplanstelle angetreten hat. Frisch aus dem Pastoralkurs können sie sich nun zum ersten Mal in vollem Umfang in der Gemeindearbeit einbringen. Körbs‘ Aufgabenfeld im Pfarrverband St. Korbinian in Freising ist breit gestreut. Es beinhaltet zum Beispiel die Arbeit mit den Ministranten und den Religionsunterricht. „Das ist mir besonders wichtig. Ich möchte vermitteln, dass sich kirchliches Leben nicht nur auf das Abarbeiten von Programmpunkten reduziert, sondern den Menschen in seinem ganzen Leben begleitet.“ Die Ministranten sollen ihn nicht nur als die Person betrachten, die mit ihnen die Gottesdienstabläufe einstudiert, sondern als Ansprechpartner wahrnehmen für alle Probleme, die sie beschäftigen. Dafür fühlt sich der 28-Jährige gut gerüstet: „Ich war ja selber in all diesen Situationen und das ist noch gar nicht so lange her.“ Aber auch für die Erwachsenen möchte er ein ansprechbares Gegenüber sein und „Räume eröffnen, in denen ein gläubiges, waches Herz wahrnehmen kann, dass sein Leben von Gott getragen ist.“ Im Moment steckt Kaplan Körbs mitten in den Vorbereitungen für eine Ministranten-Wallfahrt nach Rom im August. Die große Herausforderung sieht er darin, seine zum Teil noch sehr jungen Reisebegleiter nicht nur touristisch, sondern vor allem auch geistlich auf die Reise vorzubereiten. Neben einigen Infoabenden steht daher auch ein Gottesdienst vor der Abfahrt auf dem Programm, um das Bewusstsein für die Wallfahrt zu schärfen.

Sein Primizspruch begleitet ihn nach wie vor bei der Arbeit. Er hat ihn in der Küche aufgehängt, um ihn immer präsent zu haben und als gedanklichen Anstoß zu nutzen. „Das funktioniert gut. Ich kann immer noch gewinnbringend über ihn nachdenken.“

FOTO: SARAH WEISS

Auch die Ministrantenarbeit gehört zu den Aufgaben des Neupriesters Patrick Körbs.

FOTO: ARTO / ADOBE STOCK

Hineinwachsen in ein neues Umfeld, eine neue Stadt – der Umzug in eine erste, eigene Wohnung markiert für junge Menschen den Beginn eines neuen Lebensabschnittes.

Meine erste eigene Wohnung

Von Ludwig Simon

BDKJ Bayern

Es war ein komisches Gefühl, als ich meinen Rucksack schulterte und aus dem Haus trat, in dem ich mein Leben lang gewohnt hatte. Es fühlte sich an wie der letzte von vielen Schritten ins Erwachsenendasein. Meine Eltern machten keine große Sache daraus: Umarmung, „Gott schütze Dich!“ und „Tschüss!“, eher ein Abschied, wie vor einem Wochenendtrip mit Kumpels. Meine Gefühle dabei waren gespalten. Einerseits freute ich mich über die Herausforderung, alleine zu wohnen und für mich selbst verantwortlich zu sein. Andererseits war ich angespannt und hatte ein wenig Angst vor dem, was vor mir lag.

AUF IN EINE NEUE STADT

Für mich ging es von meiner Heimatstadt München in ein Studentenwohnheim in Erlangen, in meine erste eigene Wohnung. Es ist eine typische Studentenbude. Mit einem kleinen, eigenen Bad und einer Küchenzeile mit Spüle und zwei Herdplatten. Das Zimmer ist zwar nicht riesig, doch muss ich es mit niemandem teilen.

Die ersten Tage in der neuen Wohnung gab es viel zu tun. Ich musste Kisten auspacken, mir für alle Sachen einen mehr oder weniger sinnvollen Platz suchen und einkaufen, was ich nicht von Zuhause mitgenommen hatte. Es gibt erstaunlich viele Kleinigkeiten, die man fast täglich braucht, aber trotzdem erst wahrnimmt, wenn man sie mal nicht zur Hand hat. Vor allem bei solchen Dingen wie Salz, Seife oder Klopapier ist es doch ziemlich ärgerlich, wenn sie fehlen.

Natürlich kostete ich auch die Vorteile des Alleinewohnens aus – vor allem in der ersten Woche: Ich ging ins Bett, wann mir danach war und stand selten vor 11 Uhr auf. Doch leider gesellen sich zu den Vorteilen auch immer ein paar Nachteile, die es im „Hotel Mama“ so nicht gegeben hatte. Ich muss mich selber ums Essen kümmern und danach das Geschirr abspülen. Für meine Wäsche bin ich natürlich auch selbst verantwortlich und so ein Zimmer muss auch hin und wieder aufgeräumt werden. Auch wenn es niemanden mehr gibt, der dir das jeden Tag sagt, gemacht werden muss es trotzdem.

Zu der neuen Wohnung kommt auch eine ganz neue Stadt. Von einem Tag auf den anderen wohnten fast alle meine Freunde knappe 200 Kilometer von mir entfernt. Doch das Gefühl der fremden Umgebung hielt nicht lange an. Schon nach ein paar Tagen fand ich mich ganz gut zurecht. Ich wusste den kürzesten Weg zum nächsten Supermarkt, kannte mich einigermaßen in der Uni aus und hatte die ersten Leute kennengelernt.

Neben der Uni war mir das Wohnheim sehr hilfreich dabei, neue Leute kennenzulernen, denn immer wieder finden dort gemeinsame Bartreffs oder Kinoabende statt. Manchmal kostet es ein wenig Überwindung dorthin zu gehen, weil man ja (noch) niemanden kennt. Aber es lohnt sich, denn häufig trifft man dort auf echt coole Leute, die sich oft in einer ähnlichen Situation befinden wie man selbst. Aber auch außerhalb des Wohnheims lernt man viele Leute kennen, wenn man will. Die Katholische Hochschulgemeinde (KHG) hat ein gutes Angebot, bei dem man neue Leute trifft und sich austauschen kann.

Und jetzt, etwa vier Monate nach meinem Umzug, kann ich mir ein Leben woanders gar nicht mehr wirklich vorstellen: Wenn ich „Zuhause“ sage, meine ich mein kleines Studentenzimmer und viele meiner oben erwähnten „Anfangskontakte“ werden allmählich zu echten, guten Freunden.

Das Tabu brechen

Als Genesungsbegleiterin setzt sich Walburga Dirk für seelisch Kranke ein

Von Pat Christ

Freie Journalistin

Im Raum ist nur das leise Knistern von Goldpapier zu hören. Das Schneidegeräusch einer Schere. Jetzt wird eine Tube Kleber auf den Tisch gestellt. „Passt das so?“ Walburga Dirk schaut sich das Werkstück ihrer Nachbarin an: „Ja, super!“ Es ist Freitagmorgen. Im Sozialpsychiatrischen Dienst (SpDi) des Erthal-Sozialwerks in Würzburg bietet Walburga Dirk ihre wöchentliche Kreativstunde an. Seit zwei Jahren tut sie dies als sogenannte EX-IN-Genesungsbegleiterin.

Walburga Dirk leidet seit vielen Jahren an schweren Depressionen. Letztes Jahr an Ostern hatte sie es wieder erwischt: „Ein halbes Jahr ging es mir sehr schlecht.“ Inzwischen fühlt sie sich besser, so dass sie sich neuerlich als Genesungsbegleiterin für Menschen mit seelischen Krankheiten engagieren kann. Außerdem bereitet sie gerade ihre erste Ausstellung vor, in der sie ihre Depressionen thematisiert. Dass sie mit ihren Bildern an die Öffentlichkeit geht, findet ihr Umfeld ausgesprochen mutig. „Doch ich will endlich das Tabu brechen, das psychische Krankheiten immer noch umgibt“, sagt die 52-Jährige.

Eigentlich leben wir in einer Gesellschaft, die Inklusion zum Ziel hat. Dicke Bücher beschreiben Ideen, wie es gelingen könnte, dass kein Mensch mehr wegen einer körperlichen, geistigen oder seelischen Behinderung im Abseits steht. Doch Papier ist geduldig. Gerade Menschen mit seelischer Erkrankung stoßen laut Dirk nach wie vor auf Abwehr und Ausgrenzung: „Mitglieder meiner eigenen Familie können damit nicht gut umgehen.“ Nur ihre Schwester steht zu ihr. Dank ihr gelang es Walburga Dirk auch, den jüngsten Rückfall in die Depression zu überwinden.

Halt gibt ihr der SpDi. Vier Stunden ist die gelernte Restauratorin dort jede Woche als EX-IN-Genesungsbegleiterin gegen Bezahlung tätig, was bedeutet, dass sie sich als Frau mit psychischer Erkrankung für andere seelisch Erkrankte einsetzt. Die Abkürzungen „EX“ und „IN“ stehen für „Experienced“ und „Involvement“. Das Konzept zur Einbeziehung Psychiatrie-Erfahrener in die Arbeit mit seelisch Kranken wurde vor 20 Jahren in den USA entwickelt und 2005 in Europa aufgegriffen. In Nürnberg ließ sich Dirk ein Jahr lang zur Genesungsbegleiterin ausbilden. Danach stieg sie als Mitarbeiterin in den Würzburger SpDi ein.

FOTO: PAT CHRIST

Walburga Dirk (rechts) bietet als Genesungsbegleiterin einmal in der Woche eine Kreativstunde im Sozialpsychiatrischen Dienst des Erthal-Sozialwerks in Würzburg an.

Die Kreativstunden, die sie hier anbietet, sind beliebt. Heute sitzen drei Frauen und ein Mann um Dirk herum, um unter ihrer Anleitung goldene Engel zu basteln. „Ich bin eigentlich nicht so der Bastelfan“, meint eine SpDi-Klientin: „Doch mit Walburga macht es einfach Spaß.“ Woche für Woche lässt sich die gebürtige Braunschweigerin etwas Neues einfallen. Dabei versucht sie, Dinge zu verwenden, die man sonst wegwirft. „Einmal haben wir alte Schallplatten benutzt“, erzählt die Klientin. Daraus wurden Schalen geformt: „Ich habe eine Schale meinem Therapeuten geschenkt, der hat sich sehr gefreut.“

Für heuer ist geplant, dass Walburga Dirk im SpDi eine „Sprechstunde auf Augenhöhe“ für seelisch Erkrankte anbietet. „Nicht jeder Klient möchte sich immer gleich an einen Professionellen wenden“, weiß sie aus eigener Erfahrung. Die Profis in der sozialpsychiatrischen Szene haben zwar viele gute Tipps parat. Aber in der Tiefe verstehen, wie es einem Menschen geht, der von Ängsten heimgesucht oder von schweren Depressionen gebeutelt wird, das können sie nicht. Genau dafür sind die Genesungsbegleiter da, weil sie selbst diese Situation schon erlebt haben. Sie geben praktischen und konkreten Rat, zeigen Verständnis und machen authentisch Mut.

FOTO: PRIVAT

Eckhard Frick SJ

Der Glaube ist ein Anker

Von Eckhard Frick SJ

Professor für Anthropologische Psychologie an der Hochschule für Philosophie München

Mit Hilfe eines Ankers kann ein Schiff auch bei unruhiger See auf Grund festgemacht werden, vorausgesetzt, dass die Wassertiefe nicht zu groß ist. Vor allem im sicheren Hafen kann ein Schiff zum Be-und Entladen von Waren oder zum Ein-und Aussteigen von Passagieren vor Anker gehen. Im übertragenen Sinn steht der Anker für den sicheren Halt in den Stürmen unseres Lebens und für den hoffnungsvollen Blick in die Zukunft. Der Hebräerbrief (6,19) nennt die Hoffnung „einen sicheren und festen Anker der Seele". Ist nun der Glaube ein derartiger „Anker" in schwierigen, besonderen oder neuen Lebenssituationen?

Die Bibel kennt die existenzielle Verunsicherung durch allerlei Stürme, die mit Gott selbst und sogar mit der Stärkung des Glaubens durch den Sturm in Verbindung stehen: der Prophet Jona (1,15) wird kurzerhand ins Meer geworfen, weil man den Seesturm auf seinen Unglauben zurückführt. Bei Matthäus lesen wir: „Plötzlich brach auf dem See ein gewaltiger Sturm los, so dass das Boot von den Wellen überflutet wurde. Jesus aber schlief. Da traten die Jünger zu ihm und weckten ihn; sie riefen: Herr, rette uns, wir gehen zugrunde! Er sagte zu ihnen: Warum habt ihr solche Angst, ihr Kleingläubigen? Dann stand er auf, drohte den Winden und dem See, und es trat völlige Stille ein" (Mt 8,24-26).

In beiden biblischen Situationen wird nicht der Anker geworfen, vielmehr geschieht die Stillung des Sturms durch Beziehung: Jona, inzwischen vom Fisch verschluckt, betet zu seinem Gott und wird auf dessen Geheiß an Land gespien. Die Jünger, irritiert über Jesu Schlafen, wenden sich in ihrer Hilflosigkeit an ihren Meister.

Aus der Bindungsforschung wissen wir, dass schon im ersten Lebensjahr die Mutter oder eine andere Bezugsperson als „sicherer Hafen" von großer Bedeutung für die seelische Entwicklung ist. Allerdings geht das gesunde und sicher gebundene Kind in diesem „Hafen" nicht „vor Anker". Vielmehr erobert es sich die immer größer werdende Welt von der Heimat des mütterlichen Hafens aus, zu dem es jederzeit zurückkehren kann.

Auch das Glaubensleben und die Gottesbeziehung sind entwicklungsfreundliche Bindungen. Um die Stürme des Lebens zu bestehen, ist es nicht gut, im kirchlichen und spirituellen Hafen vor Anker zu gehen wie ein Museumsschiff, das nie mehr in See sticht. Die psychotherapeutische Erfahrung zeigt, dass Religionen und Spiritualität ein Hemmschuh sein können, ein Teil des Problems, oder aber ein Teil der Lösung, nämlich dann, wenn der Anker wieder aufgehievt wird und das Lebensschiff Fahrt aufnehmen kann, dem ruhigen Seegang oder den Stürmen entgegen.

Erinnerungen an 50 Jahre Rätearbeit

Von Albert Rösch

Dekanatsrats- und Pfarrgemeinderatsvorsitzender in Roth

Meine Tochter Christiane ist genauso alt wie die Pfarrgemeinderäte im Bistum Eichstätt. Als ich sie als 28-jähriger Vater im Pfarramt zur Taufe anmeldete, sagte der damalige Pfarrer von Roth zu mir: „Für dich habe ich eine Aufgabe. Es sind bald Pfarrgemeinderatswahlen. Da musst du dich aufstellen lassen."

Bei der konstituierenden Sitzung lehnte ich eine Kandidatur für den Vorsitz ab. Der Pfarrer sagte daraufhin: „Dann gehst du wenigstens als Vertreter der Pfarrei Roth in den Katholikenausschuss des Dekanats." So nahm ich am 15. Juni 1968 an der konstituierenden Sitzung des Katholikenausschusses (so hieß damals der Dekanatsrat) in Schwabach teil, bei der ich zum stellvertretenden Vorsitzenden gewählt wurde.

Beim ersten Dekanatstag für Pfarrgemeinderäte, der knapp ein Jahr später stattfand, erklärte der Vorsitzende überraschend seinen Rücktritt. Daraufhin schlug mich der damalige Dekan mit den Worten „Herr Professor, das müssen Sie jetzt machen" als Nachfolger vor. So wurde ich völlig überraschend nahezu einstimmig zum Vorsitzenden des Katholikenausschusses gewählt. Neuer Stellvertreter wurde mein ehemaliger Lateinlehrer.

In den folgenden Jahren wurde ich jeweils ohne Gegenkandidat dreizehnmal als Vorsitzender des Dekanatsrats wieder gewählt. Im Pfarrgemeinderat Roth war ich von 1968 bis 1998 und von 2006 bis 2018 tätig. Vorsitzender war ich von 1974 bis 1982, von 1986 bis 1990 und von 2010 bis 2018. Von 1971 bis 1974 und von 2006 bis 2010 war ich auch Mitglied des Diözesanrats. 1974 leitete ich die Gründungsversammlung der Katholischen Erwachsenenbildung Roth-Schwabach, in deren Verwaltungsrat ich von 1974 bis 2018 ununterbrochen tätig war.

ALLER ANFANG IST SCHWER

Die erste Zeit im Pfarrgemeinderat war schwierig und gewöhnungsbedürftig. Die amtlichen, gewählten und berufenen Mitglieder mussten sich erst aneinander gewöhnen. Trotz langer Diskussionen ist oft nicht viel dabei herausgekommen. Ich war dann froh, dass sich allmählich ein erster Schwerpunkt in der Arbeit abzeichnete, nämlich das Thema „Bildung und Erziehung".

Im ersten Jahr seines Bestehens kam es fast zu keinen Sitzungen des Katholikenausschusses im Dekanat, die Vorstandsmitglieder tauschten sich nur brieflich und telefonisch aus, wobei hauptsächlich der erste Dekanatstag für alle Pfarrgemeinderäte vorbereitet wurde. Zu diesen Dekanatstagen, die meist ganztägig am Sonntag stattfanden, kamen in der damaligen Zeit bis zu 100 Pfarr-

ILLUSTRATION: IRSTONE / ADOBE STOCK

gemeinderäte aus dem Dekanat zusammen. Seit dieser Zeit hat sich die Arbeitsweise des Dekanatsrats weitgehend stabilisiert. Der Vorstand des Dekanatsrats traf sich in der Regel zwei- bis dreimal pro Jahr, um aktuelle Themen zu besprechen und vor allem die beiden Vollversammlungen vorzubereiten. Zweimal im Jahr fanden die Vollversammlungen des Dekanatsrats in verschiedenen Pfarreien des Dekanats statt. Dabei war die Themenpalette sehr groß und sie änderte sich auch im Laufe der Zeit. Ferner führte der Dekanatsrat Dekanatstage oder Dekanatseinkehrtage für alle Pfarrgemeinderäte durch. Ab 1974 zeichnete der Dekanatsrat für die Wallfahrten verantwortlich. Die Teilnehmerzahl blieb bis in die achtziger Jahre recht hoch. In den Folgejahren wurde es immer schwieriger, genügend Gläubige für die Dekanatswallfahrt zu gewinnen, zumal auch mehrere Pfarreien eigene Wallfahrten zu Fuß oder mit dem Bus angeboten haben. Deshalb entschloss sich der Dekanatsrat, nur noch alle paar Jahre eine Dekanatswallfahrt innerhalb des Dekanats durchzuführen

Nicht regelmäßig wiederkehrende Aktionen waren Dämmerschoppengespräche in zwangloser Atmosphäre, ein Treffen des Dekanatsrats mit den Synodalen 1972, Kontaktgespräche mit den Landräten, Oberbürgermeistern und Mitgliedern des Staatlichen Schulamts, eine Podiumsdiskussion mit den Direktkandidaten für die Bundestagswahl 2013, Dekanatsbegegnungstage für alle Gläubigen, verbunden mit einem Treffen der Kinderchöre des Dekanats. Darüber hinaus veranstaltete der Dekanatsrat in früherer Zeit Kantoren- und Lektorenschulungen, Dekanatsministrantentage und Kirchenchortreffen. Diese Aufgaben wurden in der Zwischenzeit vom Jugendsekretariat und vom Regionalkantor übernommen. Besonders wichtig erschienen mir die Vertretungsaufgaben des Dekanatsrats gegenüber kirchlichen Einrichtungen. Sehr gerne nehme ich am Neujahrsempfang des Diözesanrats, der Sommerkonferenz der Dekane, Dekanatsreferenten und Dekanatsratsvorsitzenden und an der Einführung von neuernannten Pfarrern im Dekanat teil.

STETS IM WANDEL

In meiner 50-jährigen Tätigkeit in den Laiengremien gab es naturgemäß viele Veränderungen, so die positive Entwicklung der ökumenischen Beziehungen (regelmäßige ökumenische Gottesdienste, gemeinsame Sitzungen von Pfarrgemeinderat und Kirchenvorstand, Ökumeneflyer) und die Veränderung des Kirchenbildes von der versorgten zur mitsorgenden Gemeinde. Vor allem im Wort der deutschen Bischöfe vom 1. August 2015 „Gemeinsam Kirche sein“ wird dies deutlich. Die Gestalt der traditionellen Pfarrei ändert sich, es entsteht die „Pfarrei neueren Typs“, oft als Pastoralraum bezeichnet. Auch die kirchlichen Strukturen änderten sich immer wieder. So gab es zwei Dekanatsreformen 1974 und 2011 und die Seelsorgeeinheiten bzw. Pastoralräume wurden eingeführt.

In den 50 Jahren meiner Tätigkeit erlebte ich vier Bischöfe, sieben Dekane und sechs Pfarrer. Mit allen Geistlichen und auch mit den vielen Kollegen im Dekanats- und Pfarrgemeinderat konnte ich stets sehr gut zusammenarbeiten. Besonders wichtig waren mir auch die Pressearbeit und die Herausgabe eines Dekanatsbuchs und weiterer Schriften zu Jubiläen meiner Pfarrei.

Meiner Meinung nach wird die Kirche der Zukunft zwar zahlenmäßig kleiner, aber auch bunter und vielfältiger sein. Sie wird sich ständig erneuern. Sie wird ein Spiegelbild der allgemeinen gesellschaftlichen und weltweiten Entwicklung sein, in deren Mittelpunkt Globalisierung, Digitalisierung, Individualisierung und Eventisierung stehen. Die Kirche der Zukunft wird eine offene Gemeinschaft von vielen Gemeinschaften sein, von traditionellen Kirchgängern, von sporadischen Kirchenbesuchern, von Hauskreisen, von verschiedenen Gruppen, von großen Events. Diese Gemeinschaften sind durch die Taufe und durch christliche Grundüberzeugungen verbunden, bedürfen aber einer Koordination, was meines Erachtens nach der Pfarrgemeinderat leisten muss, der auch zunehmend die Charismen in den Pfarreien entdecken muss.

Bezüglich der Zukunft der Kirche und der Rätearbeit möchte ich abschließend auf einige Sorgen hinweisen. Die Gewinnung von ehrenamtlichen Mitarbeitern wird schwieriger, die Zusammenarbeit in den neuen Pastoralräumen ist gewöhnungsbedürftig, Fortschritte in der Ökumene kommen nicht von selbst, die Weitergabe des Glaubens an die nächste Generation ist in einer Zeit der Individualisierung schwierig geworden.

Trotz aller Sorgen möchte ich doch optimistisch in die Zukunft blicken. Die Kirche wird anders sein als im 20. Jahrhundert. Sie wird sich weiter wandeln. „Ecclesia semper reformanda“ wird auch in Zukunft gelten.

FOTO: PDE

Albert Rösch

Von Anfang an mit dabei

Seit 50 Jahren in der Verantwortung der Laienräte auf allen Ebenen ist Albert Rösch aus Roth (vgl. Seite 28). Der pensionierte stellvertretende Gymnasialdirektor erhielt von Bischof Gregor Maria Hanke als Dank dafür die Eichstätter Bistumsmedaille in Silber. Sie wurde ihm beim Neujahrsempfang des Eichstätter Diözesanrates verliehen. Seit 1968 gehörte Rösch dem Pfarrgemeinderat seiner Heimatstadt Roth an, ebenfalls seit 1968 ist er im Dekanatsrat Schwabach. Nach 50 Jahren Zugehörigkeit zum Vorstand des Dekanatsrats, davon ein Jahr als stellvertretender und 49 Jahre als Vorsitzender, wird er bei den kommenden Wahlen aus Altersgründen nicht mehr kandidieren. Vor Beginn des Neujahrsempfangs wurde im Eichstätter Dom der ökumenische Gottesdienst zum Beginn der Gebetswoche für die Einheit der Christen gefeiert. Bischof Gregor Maria Hanke feierte zusammen mit dem Metropoliten der Rumänisch-Orthodoxen Kirche in Deutschland, Serafim Joantă, der Regionalbischöfin im evangelisch-lutherischen Kirchenkreis Nürnberg, Elisabeth Hann von Weyhern, und der Vertreterin der Mennonitengemeinde Ingolstadt, Anja Landes-Schell, den Gottesdienst. Der Vorsitzende des Eichstätter Diözesanrats, Christian Gärtner, betonte in seiner Ansprache, dass sich jeder Christ auch in der Öffentlichkeit für den Glauben einsetzen und unter Umständen auch politisch dafür eintreten müsse. (riu)

FOTO: DIÖZESANRAT MÜNCHEN UND FREISING

Hans Tremmel

Gemeinsam in Vielfalt

Unter dem Titel „Gemeinsam in Vielfalt“ hat der Diözesanrat der Katholiken der Erzdiözese München und Freising eine Online-Plattform zu Flucht, Migration und Integration auf den Weg gebracht. Kaum ein anderes Thema habe Öffentlichkeit und Politik in letzter Zeit so sehr bewegt wie die hohe Zahl an Migranten aus anderen Kulturkreisen. Auch wenn aktuell die Zahl der Ankommenden gesunken sei, so werden die gesellschaftlichen Aufgaben in der langfristigen Integration und im Umgang mit Migrationsbewegungen nach Europa nicht weniger, schreiben die Initiatoren. „Das Weltflüchtlingsproblem ist nicht klein zu reden, aber es gibt viele positive Ansätze seiner Bewältigung. Nicht zuletzt muss nachhaltig für die Bereitschaft zur solidarischen europäischen Lastenverteilung geworben werden, auch in unserem näheren Umfeld“, sagt der Vorsitzende, Hans Tremmel. Der Diözesanrat will daher auf dieser Plattform Anregungen und unterstützende Materialien und Hintergrundinformationen für Pfarrgemeinden, Ortsgruppen und Helferkreise anbieten sowie insbesondere Argumentationshilfen für den politischen und zivilgesellschaftlichen Diskurs bereitstellen. (alx)

✻ Mehr dazu unter www.gemeinde-creativ.de.

FOTO: KAB

Hannes Kreller

Abschied auf Etappen

Hannes Kreller hat bei der Katholischen Arbeitnehmer-Bewegung (KAB) in den vergangenen Jahrzehnten so ziemlich alle Positionen bekleidet, die man bei einem katholischen Verband innehaben kann – sowohl auf Landes- wie auf Bundesebene. Begonnen hat sein Einsatz für die KAB und ihre Themen schon in jungen Jahren bei der Christlichen Arbeiterjugend (CAJ), zuletzt hat er die KAB-Geschäftsstelle in München geleitet und war auf Bundesebene verantwortlicher Referent für die Verbandsentwicklung. Im Rahmen des alljährlichen Jahresempfanges wurde Hannes Kreller nun in den Ruhestand verabschiedet. Andreas Luttmer-Bensmann, KAB-Bundesvorsitzender, dankte Hannes Kreller für sein langjähriges Engagement. Kreller war in den vergangenen Jahren die Stimme der KAB, wenn es um Fragen der Renten- und Sozialpolitik ging und er ist ein Vorkämpfer für den freien Sonntag. Auch im Ruhestand wird dieses Engagement für die KAB und ihre Themen nun nicht zu Ende sein. Denn, Hannes Kreller wurde kürzlich zum ehrenamtlichen Vorsitzenden des Diözesanverbandes München und Freising gewählt. Auch der Vorsitzende des DGB Bayern, Matthias Jena, dankte Hannes Kreller für seine Arbeit: „Wir haben gemeinsam gestritten – zum Beispiel für den arbeitsfreien Sonntag – und gemeinsam viel erreicht.“ (alx)

✻ Mehr zum Jahresempfang der KAB lesen Sie in der nächsten Ausgabe.

FOTO: A. HOFSTÄTTER

Elfriede Schießleder

Höchste Zeit

Der Katholische Deutsche Frauenbund (KDFB) Bayern hat ein sogenanntes Bildungsfreistellungsgesetz gefordert. Ein solches Gesetz würde die gesetzliche Freistellung für Weiterbildungen im Ehrenamt gewährleisten. „Nicht nur die Arbeitswelt, sondern auch das Ehrenamt lebt von den Kompetenzen und Fähigkeiten seiner Aktiven“, sagt die KDFB-Landesvorsitzende, Elfriede Schießleder. Deswegen dürfe der Erwerb von Fachwissen für ehrenamtliche Tätigkeiten und politische Bildung nicht wie bisher reine Privatsache bleiben. Aufgrund fehlender allgemeinverbindlicher Regelungen seien Zugang und Voraussetzungen für die persönliche Weiterbildung in diesem Bereich in Bayern ungleich verteilt, bemängelt der Frauenverband: „Deshalb brauchen wir eine gesetzliche Honorierung durch ein Bildungsfreistellungsgesetz. Andere Bundesländer haben es uns bereits vorgemacht.“ Vorbild könne beispielsweise Baden-Württemberg sein. Dort habe ein enger Schulterschluss zwischen Gewerkschaften, Sport-, Jugend- und Frauenverbänden, Kirchen und Bildungsträgern den Weg für eine gesetzliche Regelung geebnet. In Bayern sei etwa die Hälfte der Bevölkerung ehrenamtlich engagagiert. Eine gesetzliche Bildungsfreistellung bei Lohnfortzahlung sei daher ein wichtiger Verfassungsauftrag zur Förderung des Ehrenamtes für das Gemeinwohl im Freistaat, so der KDFB. (pm)

FOTO: PRIVAT

Margit Junker-Sturm

In Frieden leben

Eine gut gefüllte Schulaula der Grundschule in Moosinning zeigte wieder einmal das große Interesse am ökumenischen Neujahrsempfang in Erding. Auf Einladung des Kreiskatholikenrates Erding und der evangelischen Kirche in Erding, Taufkirchen und Dorfen versammelten sich zahlreiche Gäste in der Pfarrkirche. Hier nutzte die Vorsitzende, Margit Junker-Sturm, die Gelegenheit, sich bei den Anwesenden zu bedanken. „Wir haben das Glück, in Frieden zu leben. Das haben nicht alle“, sagte sie. So klang auch hier wieder das Thema der Andacht mit an: Frieden. Zahlreiche Menschen hätten sich in den vergangenen Jahren unter anderem dafür eingesetzt, den Asylbewerbern ein friedliches Leben zu ermöglichen. Margit Junker-Sturm bedankte sich darüber hinaus bei allen, „die sich in beispielhafter Weise und übergroßem Einsatz um die Verbreitung des Glaubens und der Seelsorge kümmern“. Vor allem die Ehrenamtlichen in den Pfarrgemeinden sortgen für ein buntes kirchliches Leben und setzten sich dafür ein, „dass die Kirche im wahrsten Sinne des Wortes im Dorf bleibt.“ Junker-Sturm appellierte an die Besucher, die Pfarrgemeinderats- und Kirchenverwaltungswahlen zu unterstützen und den Ehrenamtlichen zu zeigen, dass ihre Arbeit anerkannt wird. (sil)

FOTO: KLB BAYERN

Andreas Felsl

KLB unterstützt Volksbegehren

Die Katholische Landvolkbewegung (KLB) Bayern unterstützt das Volksbegehren „Betonflut eindämmen“. Damit möchte man gemeinsam mit einem breiten Bündnis aus zivilgesellschaftlichen Akteuren und mit anderen Fachverbänden zusammen verbindliche Ziele für den seit Jahren auch auf dem Land ausufernden Flächenverbrach finden, schreibt die Katholische Landvolkbewegung in einer Pressemitteilung. Der stellvertretende KLB-Landesvorsitzende Andreas Felsl begründet die Entscheidung des Landesvorstands so: „Wir engagieren uns seit Jahren mit vielen anderen Partnern für weniger Flächenverbrauch und klare Regeln in der Landesplanung, um landwirtschaftliche Flächen und Naturlandschaften zu erhalten.“ Dabei spiele auch der Gedanke der Schöpfungsverantwortung sowie Impulse aus Papst Franziskus‘ Enzyklika *Laudato si‘* eine wichtige Rolle. Die Landvolkbewegung macht sich deswegen dafür stark und unterstützt die Ziele des Volksbegehrens, wonach der Flächenverbrauch in Bayern auf höchstens fünf Hektar pro Tag begrenzt werden solle. (pm)

Visionen des Friedens

Eine Szene aus „Viola und das magische Friedensalphabet“ mit Josephine Volk und Michael Gleich.

EUKITEA ist ein freies, professionelles Theater mit Hauptsitz und Theaterhaus in Diedorf bei Augsburg. Auf dem Programm stehen Stücke für Kinder, Jugendliche und Erwachsene. Damit kommt das Ensemble gerne auch in Ihre Pfarrei, in den Kindergarten oder die Schule. „Friede“ ist heuer ein zentrales Thema mehrerer Stücke.

Von Olaf Dröge

Theater EUKITEA

Unser Theaterhaus ist ein pulsierendes Zentrum für Theater, Kunst und Innovation, ein kraftvoller Ort, an dem sich Menschen aus aller Welt begegnen und sich gemeinsam für eine Kultur der Nachhaltigkeit und des friedlichen Miteinanders einsetzen. Hier entstehen auch unsere Theaterproduktionen für Kinder und Jugendliche in den Themenbereichen Gewaltprävention, Umwelt- und Friedensbildung, mit denen wir jährlich etwa 450 Mal an Schulen, Kindergärten und außerschulischen Einrichtungen im gesamten Bundesgebiet gastieren.

Für unsere gewaltpräventive Theaterarbeit erhielten wir 2013 den Deutschen Förderpreis Kriminalprävention sowie 2015 den Landespräventionspreis Brandenburg. Unsere Umweltbildungsprojekte wurden mehrfach als offizielle Projekte der UN-Dekade „Bildung für nachhaltige Entwicklung“ ausgezeichnet und unser Theaterstück „Sophie Scholl – innere Bilder“ erhielt 2013 den renommierten Marion-Samuel-Preis.

Bei aller thematischen Vielfalt und Spannung ist allen EUKITEA-Theaterproduktionen gemeinsam, dass sie nicht bei der Beschreibung des Problems und den mitunter gravierenden Folgen und Belastungen, die daraus resultieren können, stehen bleiben, sondern dass sie immer neue Lebens(t)räume, Lösungen und Wege aufzeigen. Unsere Theaterstücke spiegeln Realitäten, geben wieder, was den jungen Zuschauern vertraut und bekannt ist, nehmen sie ernst in ihrer Bedrängnis und mit ihren Fragen an das Leben. EUKITEA entwirft aber auch neue Wirklichkeiten, schafft Visionen einer besseren, einer friedlichen Welt, in der alle Menschen sein und sich entfalten können. So entsprechen wir dem Herzenswunsch, der jedem Menschen innewohnt: dem Wunsch nach einer sinnhaften und friedlichen Lebensgestaltung.

Im vergangenen Jahr entwickelten wir deshalb drei neue Theaterproduktionen, die sich explizit mit dem Thema „Frieden“ beschäftigen und diesen in die Welt tragen: *„Viola und das magische Friedensalphabet“* ist ein Theaterstück für Kinder von 6 bis 10 Jahren, das seine jungen Zuschauer mit auf eine spannende Reise in das Land des Friedens nimmt. Die Inszenierung besticht durch ihr farbenfrohes Bühnenbild, wunderbare Live-Musik, bezaubernde Puppen, Tanz, Gesang und das herzerfrischende Spiel der Darsteller. In *„Five Little Pieces for Peace – Vom Abenteuer des Friedens“* (für junge Menschen von 10 bis 13 Jahren) tauchen die beiden Protagonisten – die 12-jährige Viola und ihr Schulfreund Phillip – immer tiefer in die Geheimnisse der fünf „Friedenskreise“ ein. Und auch in der experimentellen Szenencollage *„Frieden ist!“* für Erwachsene geht es um den Frieden. Alle sehnen sich nach ihm. Und alle leiden unter seiner Abwesenheit. Doch wie ist er möglich? Was genau ist Frieden überhaupt? Und wie können wir ihn schaffen? *„Frieden ist!“* ist ein bewegendes Theatererlebnis mit Live-Musik, teils mitreißend und aufwühlend, teils meditativ und sanft.

FOTOS: MARKUS MERK

Eukitea bietet Theaterstücke für verschiedene Altersgruppen an. „Frieden ist!“ richtet sich an Erwachsene.

Betriebsratswahl und Pfarrgemeinde?

Vom 1. März 2018 bis zum 31. Mai 2018 finden in vielen Betrieben in ganz Deutschland wieder im vierjährigen Turnus die Betriebsratswahlen statt.

Von Heinz Neff

Diözesansekretär KAB-Diözesanverband München und Freising

Doch wieso betreffen die Betriebsratswahlen die Pfarrgemeinden? Viele Aktive in den Pfarreien, Menschen, die sich in Pfarrgemeinderäten, Kirchenverwaltungen, Gruppen und Verbänden engagieren, setzen sich auch innerbetrieblich für ihre Kollegen ein. Ihr Engagement endet selten an der Grundstücksgrenze des Pfarrheims, sondern wirkt auch in andere Lebensbereiche hinein. Unzählige Gläubige stehen im Arbeitsleben.

Daher rufen auch der Vorsitzende der Deutschen Bischofskonferenz, Kardinal Reinhard Marx, und der Vorsitzende des Rates der evangelischen Kirche in Deutschland, Landesbischof Heinrich Bedford-Strohm, auf Initiative der Bundesebene der katholischen Betriebsseelsorge zur aktiven und passiven Teilnahme an den Betriebsratswahlen 2018 auf.

Die Katholische Arbeitnehmer-Bewegung (KAB) als Vertreterin der Kirche in der Arbeitswelt und Fürsprecherin der Arbeitswelt in der Kirche, als aktiver Verband von und für Arbeitnehmer, unterstützt diesen Aufruf aktiv mit Aktionen, Materialien und Informationen. Über die Homepage der KAB können Sie weiterführende Informationen, aber auch Aktionsmaterial für Ihre Pfarrgemeinde beziehen. Auch Ihr zuständiger KAB-Diözesanverband steht Ihnen mit Rat und Tat zur Seite.

Mit den Betriebsräten haben wir in Deutschland ein einzigartiges und sehr erfolgreiches Modell der betrieblichen Mitbestimmung, welches es in dieser Form nur noch in Österreich gibt. Betriebsräte haben ein weites Aufgabenfeld. Sie achten darauf, dass Gesetze, Verordnungen, Vorschriften, Tarifverträge und Betriebsvereinbarungen eingehalten werden, kümmern sich um Gleichstellung, Integration und Umweltschutz, haben immer ein Auge auf den Betriebsfrieden und setzen sich für die Vereinbarkeit von Familie und Erwerbstätigkeit ein. Hierzu verfügt der Betriebsrat über verbindliche, im Betriebsverfassungsgesetz garantierte Mitbestimmungsrechte. Vor allem wenn es um Arbeitszeiten, Betriebsänderungen, Leistungskontrolle oder die Einführung und Anwendung von Entlohnungsgrundsätzen geht, natürlich aber auch bei der Einstellung von Mitarbeitern.

Darüber hinaus verfügt der Betriebsrat natürlich auch über weitreichende Informationsrechte in verschiedensten betrieblichen Belangen, um seine Aufgaben durchführen zu können. Leider gibt es immer wieder Betriebe, die gegen geltendes Recht verstoßen und die Arbeit eines Betriebsrates behindern und Mitarbeitern das aktive und passive Wahlrecht verweigern wollen. Abgesehen davon, dass ein solches Handeln sogar strafbar ist, kann solch ein Vorgehen mit Fug und Recht als wenig durchdacht bezeichnet werden. In der Tendenz zeigt sich, dass Betriebe, welche das Betriebsverfassungsrecht achten und aktiv mit ihren Betriebsräten zusammenarbeiten, auch wirtschaftlich erfolgreich sind.

Zur Betriebsratswahl sind unterschiedliche Aktionen in Ihrer Pfarrei denkbar: Ein Betriebsbesuch bei einem lokalen Arbeitgeber mit Einbeziehung des Betriebsrates kann interessante Einblicke liefern. Oder man lädt einen aktiven Betriebsrat oder einen Referenten der KAB zum Thema „Mitbestimmung“ ein. Werden Sie aktiv, die Katholische Arbeitnehmer-Bewegung in Ihrer Diözese unterstützt Sie!

Plakate und Aktionspostkarten gibt es bei der KAB. Sie können für Pfarrbriefe, Aushänge und andere Informationsmedien genutzt werden.

✻ **Mehr zum Thema auch bei uns im Internet unter www.gemeinde-creativ.de.**

FOTO: PRIVAT

Begeistert sein

Kirchliches Engagement hat viele Gesichter

Wolfgang Beier, Jahrgang 1951, engagiert sich seit seiner Jugend ehrenamtlich in Kirche und Gesellschaft. Aktuell ist er Vorsitzender des Diözesanrates der Katholiken der Diözese Passau.

Warum engagieren Sie sich ehrenamtlich?

Diese Frage nach dem „Warum" habe ich mir eigentlich nie gestellt. Seit meiner Schulzeit war es für mich selbstverständlich, mich für Politik zu interessieren und selbst ein „politischer" Mensch zu sein: Über mich hinaus zu denken und mich für das Neue, das Bessere einzusetzen, etwas zu verändern. Kants kategorischen Imperativ und Goethes Anspruch „edel sei der Mensch, hilfreich und gut" im Kopf waren meine Triebfeder und irgendwo spürte ich, dass es mehr gibt, als tägliche Aufgaben und Pflichten. Und so ist in den drei großen Lebensphasen Schule, Studium, Beruf das Ehrenamt immer die zweite Seite meiner Lebensmünze. Es ist Ausgleich, Ergänzung, Bereicherung, Bestätigung, Gewinn. Und auch mein Lebensglück: Denn ohne Ehrenamt wären meine Frau Hedwig und ich uns nie begegnet.

Wie sind Sie zum freiwilligen Engagement gekommen?

Im Juni 1969 schickte mich mein Vater zur Jahreshauptversammlung des Burschenvereins in unserem Ort, ich musste für ihn den Presseartikel übernehmen. Als ich wieder heim kam, war ich zum Schriftführer gewählt. Ein paar Wochen später schickte mich unser Ortspfarrer zur Dekanatsrunde der Landjugend, ab diesem Zeitpunkt hatte ich zwei „Standbeine" für meine Ideen und meinen Tatendrang. Als ich dann 1972 zum Studium nach München zog, war es ein Brief mit einer Anfrage, der mich zur Landjugend der Diözese brachte und damit letztlich zum Engagement in der Kirche, bis heute. Es waren drei Menschen, die mich auf einen Weg brachten, der mich nie gereut hat.

Was beschäftigt Sie im Moment?

In meinen beiden Aufgaben als Bürgermeister und als Diözesanratsvorsitzender stelle ich mir die Frage, wohin wir uns in Gesellschaft und Kirche bewegen. Ich sehe eine Erosion unserer Demokratie, die sich ausdrückt in Desinteresse und abnehmender Beteiligung und die genährt wird von maximaler Befriedigungspolitik: Alle Leistungen so weit wie möglich kostenfrei und keine unbequemen Ansprüche stellen. Dem kann man auch in einer kleinen Gemeinde (2.500 Einwohner) kaum entgegen steuern, aber es ist noch leichter, die sozialen Bindekräfte unserer Gesellschaft – das Engagement der Bürger in vielen unterschiedlichen Bereichen – zu fördern und zu stärken. Und besonders wichtig ist mir, die Menschen am „Gemeinsamen Haus" zu beteiligen. Das gelingt eher in wertorientierten Projekten, die zeitlich begrenzt sind, als in festen strukturellen Bindungen. Da sehe ich auch im pastoral-strukturellen Erneuerungsprozess in unserer Diözese eine große Herausforderung für uns ehrenamtliche Laien: Wie können wir Arbeitsweise und auch die Strukturen der Räte und Verbände so erneuern, dass wir wieder offen und anziehend sind für Menschen, die von Kirche in dieser Gesellschaft etwas erwarten.

Was wollen Sie bewegen?

Wenn ich auf meinen eigenen Lebensweg zurückschaue, dann waren es immer Menschen, die mich „bewegt" haben, von denen ich gelernt habe, die mich auch im Glauben reifen ließen. Deswegen geht es mir jetzt, mehr als früher, um das Gespräch, die Begegnung, die Ermöglichung des Erzählens, das Zuhören, das bestätigende Nachfragen, die Anerkennung. Jenseits von allen Notwendigkeiten, die sich in meinen beiden Ämtern ergeben, kann ich so die Werte ins Gespräch bringen, die mir wichtig sind: Einfachheit des Lebens, Lebensrecht und Lebensgerechtigkeit, Bewahrung der Schöpfung, Zufriedenheit, Verantwortung, Glaube an die Liebe Gottes und die von ihm geschenkte Jenseitserwartung. Dies ist in mir durch das fast 50-jährige Ehrenamt geprägt worden – das möchte ich so gut es geht weitergeben. Deswegen hat für mich kirchliches und gesellschaftliches Ehrenamt auch Zukunft, weil es Menschen Leben erfahren lässt.

Impressum

ALLE MITARBEITER dieses Heftes erreichen Sie über die Redaktion. Gezeichnete Artikel geben nicht unbedingt die Meinungen der Redaktion wieder. Für alle Überschriften ist die Redaktion, nicht der Verfasser verantwortlich. Abdruck ist nach Rücksprache mit der Redaktion möglich. Bei allen männlichen Angaben von Personengruppen sind selbstverständlich auch die Frauen mitgemeint.

Herausgeber und Verleger:
Landeskomitee der Katholiken in Bayern.
Kuratorium:
Wolfgang Beier, Passau;
Karl-Peter Büttner, Würzburg;
Christian Gärtner, Eichstätt;
Dr. Günter Heß, Bamberg;
Hildegard Schütz, Augsburg;
Edmund Speiseder, Regensburg;
Prof. Dr. Hans Tremmel, München;
Joachim Unterländer, München.

Verantwortlich für Herausgabe und Vertrieb:
Dr. Karl Eder, Geschäftsführer, München.

Redaktion: Alexandra Hofstätter, verantwortlich für den Inhalt.

Redaktionsbeirat:
Beate Dieterle, Augsburg;
Manfred Fürnrohr, Regensburg;
Claudia Gebele, Bamberg;
Herbert Jagdhuber, München;
Bernhard Kellner, München;
Dr. Klaus-Stefan Krieger, Bamberg;
Florian Liebler Würzburg;
Peter Oberleitner, Passau;
Josef Peis, München;
Martin Riedlaicher, Passau;
Rudolf Schmidt, Eichstätt;
Richard Ulrich, Eichstätt.

Anschrift des Verlages und der Redaktion:
Gemeinde *creativ*,
Schäfflerstraße 9,
80333 München;
Telefon: 089 21 37-28 01;
Fax: 089 21 37-28 02;
E-Mail: gemeinde-creativ@landeskomitee.de

Abo-Verwaltung und Service:
Email: gemeinde-creativ@landeskomitee.de

Druck: Gebr. Geiselberger GmbH, Martin-Moser-Str. 23, 84503 Altötting

Satz und Layout:
Miriam Hase, München

Erscheinungsweise:
Jährlich 6 Hefte.
Jahresabonnement 17,50 €, (einschließlich Porto und Versand) Einzelpreis 3,50 €.
Online-Abo für 15 €, bestellbar unter www.gemeinde-creativ.de.

Bankverbindung:
Liga Bank München
BIC: GENODEF1M05,
IBAN: DE63750903000002141817
Landeskomitee der Katholiken in Bayern;
Vermerk: GEMEINDE CREATIV.
Kündigungen des Abonnements sind nur zum Jahresende, spätestens bis zum 1. Dezember möglich.

Gemeinde *creativ* wird auf 100 Prozent klimafreundlichem Papier gedruckt.

Aufgelesen

„Ländliche Räume sind in Deutschland manchmal Zonen, in denen neben dem Mobilfunknetz auch die demokratische Gesinnung zur Löchrigkeit neigen kann. In Oberbayern sind sie seltener als in Ostvorpommern, wo zu viele Menschen daheim sind, die sich unbehaust fühlen, fremd im eigenen Staat. Manche beginnen dann die anderen, die dazugehören, zu hassen. [...] Zusammen mit dem Bundesinnenministerium, das für Sicherheit und Migration zuständig ist, könnte das Haus [das Heimatministerium] zum Forum werden, in dem „Heimat“ neu buchstabiert wird: als Ort, in dem das Eigene sich mit dem Fremden versöhnt.“

Gefunden in der Süddeutschen Zeitung vom 9. Februar 2018

„Print wird zum Premiumprodukt für den besonderen Moment am Wochenende, während einer langen Bahnfahrt, im Urlaub.“

Bernhard Remmers,
Journalistischer Direktor der katholischen Journalistenschule ifp

---

„Freunde sind wie ein stark befestigter Turm, der die Burg unseres Lebens verteidigt.“

Leonardo Boff

„Wir sind nicht der reiche Westen, der den armen Indern Almosen gibt und ihnen sagt, was sie tun müssen. Wir sind Partner auf Augenhöhe und die Menschen vor Ort entscheiden selbst, wozu sie in der Lage sind. Und wir unterstützen sie dabei.“

Freiburgs Erzbischof Stephan Burger zur Misereor-Fastenaktion 2018

„Familien sind weltweit auf verschiedenste Weise bedrängt, das Familienmodell scheint in einer Krise zu sein und zugleich wissen wir: Familie ist das Überlebensnetzwerk der Zukunft. Bevor wir von den Problemen reden, müssten wir darüber sprechen, dass es ohne Familien nicht geht. Das ist immer schon so gewesen und das wird auch in Zukunft immer so sein.“

Kardinal Christoph Schönborn

„Wir haben keine Philosophie des ‚semper idem‘. Wir haben ein Glaubenszeugnis, das nicht relativiert wird, aber in der Geschichte neu verkündigt wird. Sonst bräuchte man keine Theologie betreiben, sondern nur den Katechismus zu wiederholen.“

Kardinal Reinhard Marx
in der Herder Korrespondenz

Gemeinde creativ

Magazin für engagierte Katholiken – alle zwei Monate

- Informationen für die Mitglieder der Pfarrgemeinderäte, Kirchenverwaltungen und katholischen Verbände
- Anregungen und Hilfen für die praktische Arbeit in der Pfarrgemeinde
- Hintergrundinformationen, Kommentare und Interviews zu gesellschaftlichen und kirchlichen Entwicklungen
- Geistliche Begleitung quer durch das Kirchenjahr

Herausgegeben vom *Landeskomitee der Katholiken in Bayern*

www.gemeinde-creativ.de

GRAPHIK: TH. PLASSMANN